

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
post Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement
4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Volksschulbildung.

Unsere Nationalliberalen sind bekanntlich immer noch
wagemuthig stolz auf ihre Leistungen im Unterrichts-
wesen. Wenn man sie die „Kera Fall“ preisen hört
und wenn sie auf den Kongressen ihrer „Bildungsvereine“
die seit Jahren gewohnten und von dem bornirten Philister-
thum immer wieder beklatschten Gemeinplätze an den Mann
bringen, dann sollte man meinen, ein Mensch, der weder
lesen noch schreiben könne, ein Analphabet, sei in
Deutschland eine so seltene Erscheinung, daß man ihn für
Gold sehen lassen könne.

Dem ist aber nicht so und die amtliche Statistik
ist aufrichtig genug, in diesen Dingen die Wahrheit zu
sagen, die sich zwar nicht angenehm präsentiert, aber sie ist
doch Wahrheit.

In „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich“,
das unlängst erschienen ist, finden wir eine Zusammen-
fassung, welche uns die Schulbildung der Re-
publik in den zehn Versuchsjahren von 1875/76 und
1884/85 nachweist.

Dennach gab es im Versuchsjahr 1884/85 Rekruten über-
haupt 139 856, unter denen sich 3311 befanden, die weder
lesen noch schreiben konnten. Die Zahl der Analphabeten nahm
im Laufe der 10 Jahre, welche die vorstehende Besprechung
umfaßt, fortwährend ab; im Jahre 1884/85 befanden sich
unter 152 825 Rekruten aber noch 1851 Mann ohne
jede Schulbildung. Von diesen 1851 Analphabeten
kamen auf Preußen 1756, auf Bayern 9, auf Sachsen 7,
auf Baden und Württemberg je 2, auf Hessen 4, auf
Sachsen-Schwerin 21, auf Sachsen-Weimar 1, auf
Sachsen-Coburg-Gotha 1, auf Sachsen-Altenburg 1, auf Anhalt 1,
Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuß j. L. je 1, auf
Sachsen-Coburg-Gotha 2, auf Hamburg 2, auf Elsass-Lothringen
1. Die übrigen Länder waren so glücklich, keine Analphabe-
ten zu besitzen, wenigstens nicht unter den Rekruten von
1884/85.

Verhältnismäßig am stärksten ist der Bestand der
Analphabeten in Posen, Ost- und Westpreußen und in
Schlesien; Mecklenburg und Elsass-Lothringen kommen da-
gegen gar nicht in Betracht.

Nun kann man sagen, daß gegenüber einer Einwohner-
schaft von 47 Millionen Köpfen, wie sie das Deutsche Reich
bildet, denn doch die Zahl der Analphabeten eine ge-
ringfügige ist.

Das ist aber nur scheinbar so.
Wie viel Analphabeten wir im Deutschen Reiche über-
haupt haben, läßt sich nicht feststellen. Aber es läßt sich
ungefährmaßen ein Ueberblick gewinnen.

Es sind an Leuten, die nicht lesen und nicht schrei-
ben können, binnen zehn Jahren in das Heer
eingestellt worden etwa 24 000 Mann. Diese
24 000 Analphabeten fanden sich allein unter den jungen
Leuten vor, die zum Militärdienst tauglich waren. Daraus
läßt sich schließen, daß sich unter den zum Militärdienst
untauglichen das gleiche Verhältnis vorfindet. Wir wollen
aber in Betracht dessen, daß man heute die Befreiung
vom Militärdienst sehr eingeschränkt hat, die Zahl der An-
alphabeten unter den Dienstuntauglichen nur halb so stark
anschlagen, auf etwa 12 000. Dann hätten wir schon
36 000 Mann.

Nun kommt das weibliche Geschlecht. Sowohl die Stellung
der Frauen überhaupt, wie ihr Verhältnis zum heutigen
Unterrichtswesen bedingt, daß die Zahl der Analphabeten
beim weiblichen Geschlecht größer ist, als beim männlichen.
Deshalb nehmen wir an, daß, wenn die jungen Mädchen
und Frauen auf ihre Schulbildung in den letzten zehn
Jahren geprüft worden wären, sich etwa 40—44 000 Per-
sonen unter ihnen vorgefunden hätten, welche weder lesen
noch schreiben können. Wenn man bei der Gesamtsumme
die Abgänge durch Tod, Auswanderung etc. in Anrechnung
bringt, so kann man annehmen, daß, wenn in den letzten
zehn Jahren immer die Personen beiderlei Geschlechts im
Alter von zwanzig Jahren — nach Jahrgängen wie beim
Militär — auf ihre Schulbildung geprüft worden wären,
man 70—80 000 Personen hätte vorfinden
müssen, die weder lesen noch schreiben können.

Aber das ist noch lange nicht Alles. Die früheren
Jahrgänge würden weit mehr Analphabeten aufweisen
und da wir auch beträchtliche Kontingente von Leuten haben,
die ihre Schulbildung in den dreißiger und vierziger Jahren
hätten empfangen sollen, so läßt sich wohl annehmen, daß
die gegenwärtig in Deutschland lebenden Analphabeten je-
den Alters und Geschlechts sich in die Hunderttausende hin-
ein erstrecken, ja daß vielleicht ihre Zahl Millionen er-
reicht.

Das erklärt Manches und man wird sich über viele Erschei-
nungen nicht mehr wundern dürfen, wenn man das Alles
in Anrechnung bringt.

Man sieht, daß der Liberalismus in der Hebung des
Unterrichtswesens nicht viel geleistet hat. In welche Wüste
von Unwissenheit aber würden wir gerathen, wenn die Kon-
servativen und Ultramontanen Recht behielten, die behaup-
ten, unsere Jugend lerne schon zu viel!

Und wie mag früher ausgesehen haben, als diese bei-
den Richtungen völlig dominirten!

Politische Uebersicht.

Das Urtheil im Freiberger Sozialistenprozeß ist des-
wegen besonders beachtenswerth, weil es sich einzig darauf
stützt, daß die Angeklagten einer Verbindung angehörit hätten
zur Verbreitung des „Sozialdemokrat“, daß
hingegen eine allgemeine Verbindung der sozialistischen Partei,
welche im Sinne des Strafgesetzbuches (§ 123) und des Reichs-
gerichtes als geheime Verbindung betrachtet werden müsse,
nicht nachzuweisen sei. Die Richter kamen zu diesem
Ergebnis, obwohl die Angeklagten einräumt hatten, daß Ver-
trauensmänner der Partei existiren und bei Wahlen und bei
Geldsammlungen eine gewisse Thätigkeit ausübten. Außerdem
hatte der Gerichtshof angenommen, daß innerhalb der Sozial-
istenpartei eine Centralleitung vorhanden sei, die Beamte
unterhält, einen Archivfonds, einen Schriftenfonds, einen
Agitationsfonds, einen Diätenfonds u. s. w. besitzt. In diesen
Organisationen aber erkannte gleichwohl das Freiberger Gericht
ebenso wie das Chemnitzer Gericht nicht das Vorhandensein
einer Verbindung im Sinne des § 123 des Strafgesetzbuches.
— Man mag sich zu dieser Entscheidung stellen, wie man will,
jedemfalls gewährt sie der Regierung den großen Vortheil, daß
die Kritik der „liberalen“ Blätter hierdurch wesentlich abge-
schwächt worden ist. Bei einer anderen Entschlei-
dung hätten sich alle oppositionellen Parteien in
ihrem eigenen Interesse bedroht gefühlt, de n auch an-
dere Organisationen haben ihre Vertrauensmänner, ihre
Agitationsfonds und ähnliches, und auch andere Parteien
hätten daher im kritischen Moment ihre Projekte wegen „ge-
heimer Verbindung“ haben können. Das ist nun nicht mehr
zu befürchten, und über die Nothlage der sozialistischen Gegner
sich besonders zu ereifern, sührt in Folge dessen niemand gerade
besonderen Drang. Eine Entlastungsbewegung, wie sie nach
den Diätenprozeßen ausbrach, hat die Regierung also diesmal
sicherlich nicht zu fürchten. Mit ein paar freisinnigen Vot-
und Beileidsartikeln wird sehr bald die Sache für die bürgerliche
Opposition abgethan sein. Nur die Arbeiter sind es, welche
die ganze innere politische Bedeutung der jüngsten Prozesse
nicht vergessen, und welche ihre Meinung bei den nächsten
Wahlen kund thun werden, da sie unter den heutigen Verhält-
nissen eine andere Gelegenheit dazu nicht haben.

Zur Frage des Normalarbeitstages äußert sich die
Kachener Handelskammer in folgender Weise: „Der schon
lange andauernde schlechte Geschäftsgang läßt am ehesten er-
kennen, wie wenig die Einführung eines allgemeinen verbind-
lichen Normalarbeitstages und anderer Beschänkungen möglich
ist. Heut zu Tage würde man es als ein Glück preisen, wenn
es der Industrie und dem Handel Deutschlands möglich wäre,
die Arbeiter allenthalben vollaus und reichlich zu beschäftigen.
Man sollte daraus die Lehre ziehen, daß für die Folge der-
artige unreise Anträge, die über die Grenzen des Mög-
lichen hinausgehen, am besten ganz unterbleiben.“ — Die „Un-
reise“ ist hier durchaus nicht auf Seiten der Anträge. Die
heutige Nothlage rührt doch in erster Linie von der allge-
meinen Ueberproduktion her, und die Ueberproduktion und da-

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Köntig.

„So schlimm, wie Du es ansiehst, ist es noch nicht.“
„Aber der kleine hagere Herr unwillig fort, gestatte
mir nur, daß ich ruhig und vernünftig mit Dir darüber
rede; ich habe bereits einen Plan entworfen, von dem ich
mir das Beste verspreche. In erster Reihe müssen wir die
Wohlfahrt unserer Kinder ins Auge fassen, Ferdinand wird
unmühsam sein Staatsexamen machen, dann ist er nach
einigen Jahren verstorbt.“

„Aber könntest Du das nicht auf einen andern Tag
verschieben?“ fragte sie in vorwurfsvollem Tone. „Ich
fühle mich heute so sehr angegriffen, wahrscheinlich muß
ich von Arzt rufen lassen.“

„Ich kann Dir nicht helfen, Baron v. Bergau hat mir
für heute seinen Besuch zugesagt, und von diesem Besuch
hängt zu viel für uns ab.“

„Wäre dieser Tag schon vorüber!“

„Diesem Tage werden viele andere folgen, die uns
nicht gefallen.“

„Du bist grausam, Hans!“

„Ich darf nicht länger schweigen, so gerne ich es
auch aus Rücksicht auf Deine Nerven thun möchte, die
stehende Rolle liegt uns auf dem Fuß, wir müssen
haben, um ihn brauchen wir uns keine Sorge zu machen,
die beiden Mädchen hingegen stehen vor einer unsicheren
Zukunft.“

„Wenn Dein Bruder stirbt —“

„Darauf dürfen wir unsere Hoffnungen nicht bauen,
Eduard kann noch lange leben, und die Mädchen haben es
nicht verstanden, sich seine Sympathien zu erwerben.“

Die Geheimrätin hatte sich hastig erhoben, zornig
schloß sie in ihren Augen auf.

„Wenn ich wüßte, daß er andere zu Erben einsetzen
wollte, so sollten die Mädchen nicht mehr seine Schwelle

überschreiten!“ rief sie mit einer Energie, die keineswegs
auf kranke Nerven schließen ließ.

„Weshalb sollte er es nicht können? Wir haben in
diesem Punkte ihm keine Vorschriften zu machen.“

„Ich begreife nicht, wie Du das so ruhig sagen kannst.“
fuhr sie mit wachsender Gereiztheit fort. „Du müßtest
Deinen Bruder daran erinnern, daß er seiner Familie ge-
genüber Pflichten zu erfüllen hat, und daß wir berechtigt
sind, seinen Dank für die Opfer, die wir ihm bringen, zu
beanspruchen. Deine Sorge sollte es sein, ihn zur Ent-
lassung der Haushälterin zu bewegen, sie drängt sich zwischen
ihn und seine Familie, ihr Streben geht allein dahin, das
Erbe zu erschleichen.“

Der Geheimrath hatte schon mehrmals eine ungebül-
dige Bewegung gemacht, als ob er ihr Schweigen gebieten
wolle, er kämpfte jetzt mit dem Fuß auf dem Boden, aber
der dicke Leppich ließ auch dieses Zeichen seines Unwillens
nicht zur Geltung kommen.

„Andere Sorgen liegen uns jetzt näher,“ sagte er, „auf
Erbchaften soll man überhaupt keine Hoffnungen bauen.
Beschäftigen wir uns mit der Zukunft unserer Töchter! Ich
werde über ihr Geschick erst dann beruhigt sein, wenn sie
gut verheirathet sind, und dies letztere müßte bald geschehen,
bevor es rückwärts wird, daß eine glänzende Wittigst von un-
serer Seite nicht zu erwarten ist. Da kommt nun dieser
Baron Werner v. Bergau wie gerufen, er hat die Mädchen
bereits kennen gelernt und Gefallen an ihnen gefunden, Kon-
stanze ist ihm nicht abgeneigt, es kommt also nur darauf
an, ihn an unser Haus zu fesseln, das Uebrige wird sich
dann von selbst finden. Ich habe mich dem Vater des jungen
Herrn im Kasino genähert, er ist ein angenehmer, lebens-
würdiger Mann, und auf die Verbindung mit dieser alten
Familie dürfen wir stolz sein.“

„Dagegen läßt sich nichts einwenden, aber ist der junge
Baron auch wirklich ein reicher Mann?“

„Ohne Zweifel, ich habe Erkundigungen eingezogen und
volle Sicherheit erhalten. Der Bankier Labenberg sagte
mir, Baron Werner v. Bergau habe ihm einen namhaften
Theil der Betrag in Wechseln überreicht und den größeren Theil der
Summe zum Ankauf von Staatsobligationen bestimmt. Bei
anderem hiesigen Bankhäusern soll er ebenfalls bedeutende

Summen deponirt haben, ich weiß ferner aus zuverlässiger
Quelle, daß er eine sehr große Wohnung gemiethet hat, die
füßlich eingerichtet wird, und Baron v. Raven, der so
liebenwürdig war, meine Bekanntschaft mit ihm zu ver-
mitteln, sagte mir im Vertrauen, Herr v. Bergau habe sich
sehr angelegentlich nach unseren Mädchen erkundigt. So
weit sind die Dinge also schon gediehen, es bleibt uns jetzt
nur noch übrig, ihm die Bahn zu ebnen, und das mußt Du
übernehmen. Ich bin selten zu Hause, also mußt Du seine
Besuche empfangen und ihm den Aufenthalt in unserem Hause
angenehm machen.“

„Welche Aufgabe für eine nervenschwache Frau!“ seufzte
die Geheimrätin. „Ich werde nie wieder genesen, diese
ketten Aufregungen.“

„Sei verständig, Melanie; von Aufregungen kann da
keine Rede sein, und das geringe Opfer, das Du bringst,
soll ja das Glück Deines Kindes begründen. Die Hitze
in diesem Zimmer ist wieder unerträglich, in solcher
Temperatur muß ein Gesunder krank werden, aber Du
wirst ja keinen Rath annehmen, wenn er auch noch so gut
gemeint ist.“

„In dieser Beziehung — nein! Ich muß mein eigener
Arzt sein, ich weiß selbst am besten, was mir fehlt. Wenn
ich nicht bald nach Italien komme.“

„Die Erfüllung dieses Wunsches liegt noch in sehr
weiter Ferne,“ unterbrach er sie ungeduldig, „ich kann Dir
das Geld für die Reise und einen mehrmonatlichen Aufent-
halt in Italien nicht verschaffen.“

„So weit sind wir schon gekommen?“ fragte sie vor-
wurfsvoll.

„Ich kann's nicht leugnen!“

„Alles, was ich in die Ehe mitgebracht habe, ist hin!“

„Leider, Melanie!“

„Dann kann ich Dir den herben Vorwurf nicht ersparen,
daß Du ein schlechter Verwalter gewesen bist. Hätte ich das
nur ahnen können! Ich würde mein Vermögen sicher gestellt
und selbst verwaltet haben.“

„Du bedenkst wohl nicht, wie schwer der Vor-
wurf wiegt, den Du mir damit machst?“ fiel er ihr in
die Rede. „Wer trägt denn die Hauptschuld an der Ver-
schwendung, die unsere finanziellen Verhältnisse zerrüttet hat?

und betonte die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der Würde und Autorität des Präsidiums des Hauses; die beste Möglichkeit für die Redefreiheit und für die persönliche Freiheit der Parlamentarier sei der Gehorsam gegen die Regeln und die Geschäftsordnung des Hauses.

Aus dem Schlussbericht der Kommission welche zur Untersuchung der Handelsnotung eingesetzt war, ist noch folgendes wertvoll hervorgehoben zu werden. Die Kommission ist nicht der Ansicht, daß die Einmischung der staatlichen Autoritäten in die Arbeiterangelegenheiten, also die Fabrikgesetzgebung, den britischen Handel geschädigt habe und sie empfiehlt nicht eine Vermehrung der Arbeitsstunden oder eine Verminderung der Löhne. Der Kommissionsbericht ist ferner sehr günstig für die Trades Unions (Gewerkschaften) des Landes. So urtheilt in England hochkompetente schützöllnerische Politiker. Welche ein Hindernis gegen die deutschen Schutzöllner, welche Fabrikgesetzgebung und Gewerkschaften nicht genug als Ursache alles Übels beuzuziren können.

Der Preisfall des Silbers nimmt ungeachtete Dimensionen an. Noch am letzten Freitag notirte Silber in London 42 1/2 Pence per Unze, und jetzt wird der Preis von 42 gemeldet. Das ist ein Rückgang von 1 1/2 Prozent. Solche Differenzen ergaben sich sonst kaum innerhalb eines Jahres. Ein Preissturz von solcher Behemung wie in den letzten Monaten war auf dem Silbermarkt noch nie da. In den letzten Tagen war in London das Angebot drängend, und durch lange Zeit war überhaupt kein Käufer zu finden und kein Preis zu erlangen. Seit Anfang dieses Jahres ist der Preis des Silbers um nicht weniger als 10 Prozent gefallen.

Die englische Polizei soll benachrichtigt worden sein, daß die irischen und russischen Dynamitarden mit einander in Verbindung getreten sind. Es seien deshalb englische Detektiven nach mehreren Punkten Russlands entsandt worden und es seien zugleich die englischen Zollbehörden angewiesen worden, alle aus Russland kommenden Personen genau zu überwachen, sowie die von dort eintreffenden Schiffe nach Dynamit zu durchsuchen.

Amerika.

In den Vereinigten Staaten besteht schon lange eine lebhaftige Agitation gegen die Zulassung von Landankäufen seitens fremder, besonders englischer Kapitalisten. Das Repräsentantenhaus hat jetzt auch mit 209 gegen 6 Stimmen eine Bill angenommen, welche die Rechte der Nichtbürger und Ausländer auf Grundbesitz einschränkt. Der Inhalt des Gesetzes ist, daß Niemand, der nicht in den Vereinigten Staaten wohnt oder ein Nichtbürger oder Ausländer, ebenso keine in den Vereinigten Staaten wohnhafte Person oder Ausländer, welche nicht ihre Abkunft erklärt haben, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, ebenso keine Korporation oder Verein, deren Aktien oder Grundbesitzrechte zum zehnten Theil im Besitz oder unter der Kontrolle von Nichtbürgern oder Ausländern zu stehen, in Zukunft durch Rechte, Befugnisse oder zum Nachkommenrecht irgend welches Grundbesitzes in irgend einem Territorium der Vereinigten Staaten erwerben, können oder inne haben dürfen. Doch sollen die Bestimmungen dieses Gesetzes sich nicht auf Grundbesitz beziehen, welches zum Bau oder Betrieb einer Eisenbahn notwendig ist. Der Senat wird sich in dieser Session nicht mit der Bill beschäftigen und wahrscheinlich überhaupt nicht. Man glaubt, daß die derzeitige Majorität, mit welcher die Bill angenommen wurde, sich ändern wird, daß sich in Europa noch Land- oder Bergbau-Gesellschaften für den Ankauf von Land in den Vereinigten Staaten bilden werden, und dieses scheint der Hauptzweck der Bill zu sein.

Ueber die Einwanderung in die Vereinigten Staaten im Jahre 1885-1886 liegt eine Aufstellung des statistischen Bureau's vor, nach welcher in den sechsen vorhergehenden 12 Monaten 328 917 Immigranten in den Vereinigten Staaten gelandet sind, gegen 349 030 im Jahre 1884-1885. Von Deutschland sind hiervon nur 83 778 gekommen, gegen 103 293 im Vorjahre; sonst zeigen nur noch die Schweiz, die Niederlande, Frankreich und Irland eine Abnahme, und zwar gegenwärtig das größte, um ca. 2300. Dem gegenüber kommen aus Schweden und Norwegen und ebenso aus Italien über 8000 ihrer Unterthanen mehr hier eine neue Heimat gesucht, und auch aus England, Schottland, Rußland, Oesterreich-Ungarn, sowie Dänemark ist die Einwanderung in den letzten 12 Monaten größer gewesen als in dem Vorjahre.

Das schon vor Jahren aufgetauchte Projekt der Gründung einer amerikanischen Zoll-Union soll jetzt, wie der „Staats-Bldg.“ aus Washington berichtet wird, greifbare Gestalt annehmen. Im Oktober l. J. soll in dieser Stadt nach Beauftragung des Bundeskanzlers ein Kongreß von Deputierten aus der Republik Mexiko, aus den Staaten Zentral- und Südamerikas, sowie aus Brasilien, sowie aus Haiti und Santo Domingo zusammen treten. Der Zweck dieses Kongresses ist bestimmt, daß eine Zoll-Union der amerikanischen Kontinents (mit Ausschluß von Kanada) errichtet, eine gemeinsame Transportlinie von Dampfschiffen hergestellt, ein gemein-

sames einheitsliches Maß und Gewicht, sowie eine gemeinsame Silber- und Goldmünze eingeführt, ein internationales Schiedsgericht zur Schlichtung der Streitigkeiten amerikanischer Staaten unter einander errichtet und überhaupt Maßregeln, welche die gemeinschaftliche Wohlfahrt amerikanischer Staaten befördern, eingeführt werden sollen. Was würde gegen diese Risikounion die Gründung einer mitteleuropäischen Zollunion besagen?

Gerichts-Zeitung.

Mißhandlung eines Lehrlings. Wien, 3. August. Der vierzehnjährige Lehrling Romaschek wurde am 30. Juni auf der Lärrenschanze wegen „Unterhandelslosigkeit und Leberentziehung“ angehalten. Auf Befragen erzählte Romaschek, daß er Tags vorher von seinem Lehrgenossen, dem Bindermeister Anton Breßneider in Döbling, durch Schläge mittelst eines Holzstückes auf den Rücken und die Schultern mißhandelt worden sei und deshalb zu demselben nicht mehr zurückkehren wolle. Der Lehrling wurde sodann ärztlich untersucht, gegen Breßneider jedoch die Anklage wegen körperlicher Beschädigung erhoben. Vor dem Bezirksgerichte Währing veranwortete sich letzterer dahin, daß Romaschek sich eines Abends heimlich aus der Werkstatt entfernt habe und erst in den Morgenstunden zurückgekehrt sei. Er habe ihn keineswegs so empfindlich geschlagen, und es sei möglich, daß er sich die Verletzungen in einem Kaufhandel zugezogen habe. Dem gegenüber fügt noch der Lehrling hinzu, daß ihn Breßneider darwals von einem Wagen herunterstießen wollte. Der Richter Dr. Janitsch hält dem Angeklagten die Rohheit seines Benehmens vor und verurtheilt ihn zu einer Geldstrafe in der Höhe von zehn Gulden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Indifferentismus der jungen Kaufleute gegen politische und wirtschaftliche Fragen zeigte sich neulich wiederum darin, daß der beinahe 2000 Mitglieder zählende „Kaufmännische Hilfsverein“ nicht vertreten war in der jüngsten Versammlung der „Freien Organisation“, zu der sonst sämtliche hiesige Vereine, und auch ein Vertreter der städtischen Gewerkschaft erschienen waren. Das hier in Rede stehende Vorkommniß, bemerkt „Der Handlungs-Geselle“ richtig, bietet einen weiteren Beleg dafür, daß jener grenzenlose Indifferentismus der jungen Kaufleute nicht nur dem einzelnen zum Schaden gereicht, sondern geradezu auch die Gesamtheit derselben im höchsten Grade zu benachteiligen geeignet ist. Nur diese traurige Interesslosigkeit selbst der Mitglieder eines großen kaufmännischen Vereins habe es in diesem Falle möglich gemacht, daß der Vorstand jenes Vereins, ohne auch nur seine Mitglieder zu hören, in einer hochwichtigen öffentlichen Angelegenheit der Berufsgenossen ein Votum abgegeben hat, das nicht nur für die Vereinsmitglieder, sondern wegen des Einflusses des „Hilfsvereins“, auch für die gesamte deutsche Handlungsgehilfsenschaft von großer verhängnisvoller Tragweite werden kann. Warum, so fragt das genannte Fachblatt, warum war jener Verein nicht erschienen? Warum? so werde man erstaunt allgemein fragen. Und es erhebt sich darauf die kurze, bündige Antwort: „Weil es den Herren vom Vorstande aus irgend welchem hier nicht näher zu untersuchenden Grunde einfach nicht pagte.“ Na, vielleicht sei der betreffende Beschluß von dem Herrn Vereins-Vorsitzenden ganz allein gefaßt worden. Man habe es wohl deshalb nicht für nöthig gehalten, die Mitglieder, um sie zu befragen, zusammenzurufen, weil man wußte, daß sie doch keine Beschwerde wegen dieser Umgehung führen würden. Darin liegt der Kernpunkt. Daran trage aber das indifferente Verhalten der Vereinsmitglieder die Hauptschuld, da das fragliche übergreifende und eigenmächtige Benehmen des Vorstandes ohne diese Gleichgültigkeit und Indolenz der Mitglieder nicht denkbar sein würde. Nur die Gehilfen selbst, nur das Gros der Mitglieder treffe für dieser Unterlassungsfünden die schwere Strafe. Deshalb müsse — und koste es, was es kosten möge — die Vorstands-Mitglieder aufhören, welche in allen kaufmännischen Vereinen ohne Unterschied herrsche. Höchste heilige Pflicht aller Mitglieder kaufmännischer Vereine sei es, den Indifferentismus zu brechen, der Interesslosigkeit ein Ziel zu setzen. Seien erst der Indifferentismus und die Vorstands-Mißthätigkeit beseitigt, letzterer einig und allein nur durch das Aufhören des ersteren, dann und nur dann erst werden die kaufmännischen Vereine ihren Zweck wirklich erfüllen, nur dann werde die Lage der Handlungsgehilfen eine durchgreifende, der Rede werthe Besserung erfahren.

Krankenkassen und Ärztevereine. Der Staatssekretär im Reichamt des Innern, Staatsminister v. Bötticher, hat sich in der letzten Reichstagsession selbst gegen gewisse Vereinbarungen von Ärzten erklärt, unter einem gewissen Mindestbetrage an Honorar keine Stellung als Arzt einer Krankenkasse oder Berufsgenossenschaft für die Unfallversicherung zu übernehmen. Daraus hat der Vereinsbund deutscher Ärzte,

welchem die Mehrzahl der Ärzte des Reiches angehört, eine Denkschrift an den Staatssekretär eingereicht, in welchem das Verfahren der Ärzte begründet wird. Herr Bötticher hat nunmehr auf die Denkschrift eine Antwort an den Ausschuß des Reichstages gegeben, in welcher der Minister nachweist, daß seine im Reichstage gethane Aeußerung die schwierigere Lage, in welche einzelne Krankenkassen gerathen sind, keineswegs ausschließlich oder auch nur vorzugsweise auf die zu hohen Kosten der ärztlichen Behandlung zurückzuführen habe. Er habe von einzelnen Fällen gesprochen, in welchen Ärzte, gestützt auf eine bestehende Koalition, die Zwangslage der Kassen zur Erlangung von im Verhältnisse zu den Kräften der Kassen zu hohen Vergütungen ausgenützt hätten, und dies sei auch in der Denkschrift der Ärzte anerkannt. Auch habe er den Kassenvorsitzenden keine Submission an die mindesfordernden Ärzte empfohlen, sondern sich auf den Hinweis beschränkt, daß die Kassen in den Fällen, wo sie zu einer Einigung mit den Ärzten in Folge der Koalition und einer unerschwinglichen Vergütung nicht gelangen könnten, sich nicht dürften abhalten lassen, andere Ärzte gegen ein „angemessenes“ ausreichendes Honorar“ heranzuziehen. Zum Schluß giebt der Herr Staatssekretär dem Wunsch einer gütlichen Verständigung zwischen Ärzten und Krankenkassen Ausdruck und glaubt, daß die Geneigtheit zu einer solchen Verständigung zunehmen wird, wenn sich in ärztlichen Kreisen die Ueberzeugung Bahn bricht, daß das Krankenkassenversicherungsgesetz keineswegs nur Gefahren für die wirtschaftliche Lage des ärztlichen Standes in sich birgt, vielmehr auch zur nachhaltigen Verbesserung dieser Lage beizutragen geeignet ist. Die fortschreitende Durchführung des Gesetzes werde eine erhebliche Vermehrung der ärztlichen Kräfte erforderlich machen und ebenso werde die völlig unentgeltliche Hilfeleistung, welche bisher in zahlreichen Fällen thatsächlich für die Ärzte unentgeltlich war, mehr und mehr beseitigt werden. Hiedurch dürste der Nachtheil einer geringeren Vergütung der ärztlichen Leistungen bei der Kassenpraxis als bei der Einzelpraxis mindestens aufgehoben werden.

Berufserklärung durch die Meister. In Gdöllitz scheinen die Tischlermeister durch gewisse Zeichen die Gesellen in Beruf zu erklären. Einem tüchtigen Gesellen wurde neulich für eine zu liefernde Arbeit ein so niedriger Preis geboten, daß selbst andere Meister denselben als zu gering bezeichneten. Der betreffende Geselle weigerte sich, die Arbeit für die geringe Entschädigung zu liefern und kündigte schriftlich die Arbeit. Bei seiner Entlassung verlangte und erhielt derselbe auch eine Abgangsbescheinigung, worauf er sich nach einem anderen Meister umgab. Der Geselle fand auch bald wieder einen Meister, welcher ihm Arbeit geben wollte; nachdem dieser aber seinen vom vorigen Meister ausgestellten Schein geprüft hatte, erklärte er, er dürfe ihn nicht einstellen, da der Schein ja gescheitert sei und die Innungs- und Fachvereinsmeister sich gegenseitig verpflichtet hätten, nur Gesellen, welche einen gedruckten Entlassungsschein vorgezeigt hätten, einzustellen. Da ihm sein früherer Meister eine solche gedruckte Bescheinigung nicht geben wollte, erhielt dieser in seinem Fache gute Arbeiter in Gdöllitz nirgends Beschäftigung und hat die Stadt verlassen müssen. Wo bleibt da § 153 der Gewerbeordnung?

Aufruf der Flensburger Maschinenbau-Arbeiter. Kollegen und Arbeiter aller Branchen! Es ist Euch aus früheren Zeitungsberichten jedenfalls bekannt, daß die hiesige Schiffbau-Gesellschaft alles Mögliche aufgebietet hat, den Arbeitslohn ihrer Arbeiter zu kürzen. Vor nicht langer Zeit begann man, hierzu noch die gewöhnliche Vergütung von 1/2 des gewöhnlichen Arbeitslohnes mehr für die Ueberarbeit, der bis dato für jede Ueberstunde laut Tarifvertrag (welches heute noch besteht) bezahlt wurde, fernerhin nicht zu bezahlen. In mehreren Abtheilungen benannten Geschäftes wurde gegen Reduzierung des 1/2 nichts eingewendet und glaubte man denn wohl, daß auch wir uns dieser Maßregel so ganz ruhig unterwerfen würden. Wenn wir auch gern unsern familiären Verhältnissen entsprechend uns unterwerfen hätten, so war es doch bei unserm ohnehin geringen Lohn (er befreit sich auf 25 bis 30 Pf., ausnahmsweise bis 32 Pf. pro Stunde) nicht möglich, und zweitens gegen unsere Würde, uns das, was durch die Tarifordnung bestimmt ist, freiwillig und ohne Weiteres wegnemen zu lassen. Kollegen! Ihr werdet aus obigem ersehen, daß wir keine großen Forderungen stellen, und bitten wir Euch daher, den Zuzug nach hier mit allen geschicklichen Mitteln fern zu halten und uns auch in materieller Beziehung zu helfen. Wie wir jorden erfahren, ist der Vertreter der Werk nach dem Süden abgereist, um namentlich Dreher und Schloffer anzuwerben. Höchst wahrscheinlich wird der Herr sich bereits in Hamburg-Altona nach Leuten umhören. Wir geben uns jedoch der Hoffnung hin, daß die dortigen Kollegen treu zu uns stehen werden. Ferner wird die Firma S o n d e r m a n n u. S t i e r in Chemnitz Schloffer und Dreher „gegen hohen Lohn“ an, um dieselben nach hier zu senden. Mit Gruß die streikenden Maschinenbau-Arbeiter der Flensburger Schiffswerft. — Briefe u. s. sind an J. Hildgaard, Kpenrader Chaussee 98 oder an den Kassirer C. Jendek, Nordstr. 141, zu senden. — Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Aufnahme gebeten.

„So wenig, daß es Sie nicht beunruhigen kann, verzeihen Sie mir, Herr Freund. Der Rentner ist ein schlichter, einfacher Mann, es mag ihn ärgern, daß seine Nichten so viel Geld für ihre Toilette verausgaben — lieber Gott, zwischen dem Vater und der Jugend sind die Ansichten darüber immer verschieden.“

„Und wie steht der Rentner mit seinem Neffen?“
„Referendar v. Gottschall behauptet, er stehe mit ihm auf dem besten Fuße, nur kann er kein Geld von ihm bekommen, der alte Herr ist in diesem Punkte sehr zähe.“

„Geseht, wenn Sie wünschen, ihn kennen zu lernen, so lassen Sie sich nur an den Referendar — ah, famos, die Nichte ist wirklich entzückend.“
Werner blickte aus seinem Sinnen auf und grüßte; Grethchen Schimmel Schritt eben an ihnen vorbei.

„Kennen Sie das schöne Kind schon?“ fragte Baron von Werners.
„Es ist die Nichte des Souffleur Schimmel,“ erwiderte Werner ruhig, während sein Begleiter sich um den Blick der Bewunderung nachzusehen. „Ich war in früheren Tagen mit ihrem Opa befreundet und habe ihn vor einigen Jahren besucht.“

„Das schöne Kind hat schon viel Krübes und Schweres gesehen,“ bemerkte Raven. „Grethchen war noch ein Kind, als ihr Vater ermordet wurde; ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte kennen.“

„Jawohl, ich kenne sie,“ unterbrach Werner ihn in demselben Augenblicke.
„Es ist Ihnen unangenehm, daß ich dieses Thema be-“

„Das gerade nicht, aber ich habe die Geschichte so oft gehört, daß ich ihrer überdrüssig bin.“
„Na, dann werden Sie auch wissen, daß ihr Vater ein sehr kluger Mann gewesen sein soll, und daß man nach seinem Tode die Spur von den vermissten Schätzen gefunden hat. Der Opa Grethchens versiel darüber in eine schwere Krankheit.“

„einem Versuche zu lächeln, „wir können also das Thema fallen lassen.“

Sie waren vor dem „Café Schiller“ angekommen und traten hinein, Baron Raven Schritt durch den großen Saal in ein kleines Seitenkabinett, das durch schwere Portieren von den übrigen Räumen getrennt war.

Mit rothem Samt überzogene Sessel und Divans umgaben die beiden kleinen Marmortische, hohe Spiegel und hübsche Oelgemälde in breiten Goldrahmen zierten die dunkel beklebten Wände.

„Hier waren Sie wohl noch nicht?“ fragte der Baron lächelnd, als er bemerkte, daß der Blick seines Begleiters prüfend durch den eleganten Raum schweifte.

„In diesem Cabinet nicht,“ erwiderte Werner.

„Nur die bevorzugten Stammgäste und deren Freunde dürfen es betreten, der kleine Kreis, der sich hier Mittags und Abends zu versammeln pflegt, duldet kein fremdes Element in seiner Mitte.“

„Abends ist hier auch Gesellschaft?“

„Wenn Sie eingeführt zu werden wünschen, stehe ich mit Vergnügen zu Diensten. Die Gesellschaft kommt erst in später Stunde zusammen, die Portieren werden dann geschlossen und ein kleines Spielchen hält uns oft bis in die späte Nacht vereint. Jeder Einsatz wird angenommen, niemand ist gezwungen, hoch zu spielen.“

„Ich liebe das Spiel nicht!“

„Man behauptet doch, in Kalifornien werde sehr hoch gespielt!“

„Aberdings, und ich bin oft in einer Spielhölle dort gewesen, aber theilhaftig habe ich mich nie. Nichtsdestoweniger nehme ich Ihre freundliche Einladung an, ich werde an einem der nächsten Abende Sie daran erinnern.“

„Meine Frau hat sich auch beschwert über Sie!“

„Und mit vollem Recht,“ sagte Werner, „ich muß Sie bitten, mich bei Ihr zu entschuldigen. Wie oft war ich auf dem Wege zu Ihnen! Immer wieder wurde ich abgehalten, Sie glauben nicht, wie viele Rücksichten ich zu nehmen habe! Mein Vater nahm mich mehrere Tage ganz für sich in Anspruch; ich mußte mit ihm seine Freunde besuchen,

Personen, die mich gar nicht interessieren, aber ablehnen durfte ich das nicht.“

„Ich glaub's gerne,“ erwiderte der Baron, „der Herr Papa ist jetzt stolz auf seinen Sohn.“

„Nicht das allein, er wünscht auch in seinen Kreisen zu zeigen, daß er völlig mit mir ausgehört ist. Dann auch erforderte das Suchen nach einer Wohnung und deren Einrichtung viele Zeit, nun aber ist das alles abgemacht, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich mein Versprechen einlösen werde.“

„Dürfen wir Sie heute Abend erwarten?“

„Ich nehme die Einladung an, damit Sie sehen, wie sehr es mir Ernst mit meinem Versprechen ist.“

„Und ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheiten geben, meiner Frau eine frohe Volkschaft heimzubringen.“

In diesem Augenblicke traten zwei Herren ein, Ferdinand von Gottschall und der Geschäftsführer Stein, die sich an demselben Tische niederließen, an der Baron und Werner saßen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die erste deutsche Schule im Kamerungebiete soll, wie von verschiedenen Seiten berichtet wird, nach Aufforderung und mit Unterstützung des Kultusministeriums von einem Hannoveraner, Herrn Dr. Salge, z. B. Lehrer am Gymnasium zu Rensburg errichtet werden.

Von Stufe zu Stufe. Der König der Sandwichinseln hat Robert J. Creighton zu seinem Minister für auswärtige Angelegenheiten ernannt. Der neue Staatsminister hat ein bewegtes Leben hinter sich. Er begann seine Laufbahn als Bedienter in einem irischen Zeitungsbureau, wo er seine Zeit mit dem Adressiren der Zeitungen ausfüllte. Dann wurde er Schriftsetzer und später Zeitungsbedienter in Belfast und Londonderry. Demnächst begab er sich nach London, von wo er jedoch bald nach Rußland auswanderte, wo er das „Southern Cross“, eine Wellingtoner Zeitung, gründete. Von Wellington begab er sich nach Kalifornien und lebte dann nach Honolulu über. Dort stieg er sehr schnell im Ansehen und gegenwärtig figurirt er als „Se. Excellenz Robert J. Creighton, Staatsminister des Königs der Sandwichinseln.“

Um eine freie und ungehinderte Entwicklung der Arbeitervereine zu ermöglichen

hat eine Kommission der Dresdener Tabakarbeiter folgende Petition an den Reichstag zu richten beschloffen:

An den hohen Reichstag!
Wenn die ergebenst Unterfertigten sich veritikonierend an den hohen Reichstag wenden, um von demselben Abhilfe in der weiter unten angegebenen Form zu erbitten, so hat dies in Folgendem seinen Grund:

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, welche schon vielfach erörtert bzw. bewiesen wurde, daß es dem Arbeiterstand nur möglich ist, sich mit Hilfe der Vereinigung eine den Verhältnissen entsprechende bessere Lebensstellung zu erlangen.

Wie notwendig es ist, daß dem Arbeiter diese Vereine zur Seite stehen, ist wohl aus den ungleichen Kampf-mitteln zu ersehen, welche zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber benützt werden. Denn während der Arbeitgeber alle Person mit Geld und anderen Mitteln zur Genüge versehen ist, um sich gegen die etwaigen Forderungen des Arbeiters zu wehren, besitzt der letztere nichts als seine Arbeitskraft.

Da, wie bekannt, die Arbeitslöhne sich nach den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen des Arbeiters regeln, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn derselbe den vollen Verdienst zur Erhaltung seiner Arbeitskraft verbraucht. Er kann sich demzufolge nicht erlauben, um als Person irgend eine Forderung bei dem Arbeitgeber durchzusetzen.

Da kann ihm nun freilich nichts anderes helfen, als sich mit seinen Berufsgenossen zu verbinden, um im Verein mit diesen die Schritte zu berathen, welche nöthig sind, um bessere Löhne und Arbeitsbedingungen zu erlangen.

Haben doch die Arbeitgeber ebenfalls Vereine, welche sich zum Theil über ganz Deutschland erstrecken, in welchen sie betreiben, wie sie die Löhne nach rückwärts regeln, um unter Umständen billigere Waare auf den Markt zu bringen oder einen größeren Gewinn zu erzielen.

Diesen Vereinen steht kein gesetzliches Hinderniß im Wege, während man den Vereinen der Arbeiter behördlicherseits die größten Schwierigkeiten bereitet, sie auslößt, ihre Kasfen beschlagnahmt etc.

Im § 152 der Reichsgewerbeordnung hebt zwar alle Einschränkungen auf, welche sich auf Vereinigungen zum Zweck der Erlangung günstiger Lohnbedingungen etc. beziehen, allein — und das ist von wesentlicher Bedeutung — der § 152 der R.G.O. enthält keine Bestimmung, wonach dem Arbeiterstand das Recht zustünde, Vereine zu gründen, in denen die Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen angestrebt werden kann.

Wäre den Arbeitern dieses Recht gesetzlich garantiert, so würden nicht noch in neuerer Zeit Vereine, in denen obige Angelegenheiten erörtert wurden, aufgelöst worden sein.

Die ergebenst Unterfertigten erbitten ferner einen förmlichen Freibau gegen die Arbeitervereine in dem sogenannten Straßengesetz des preussischen Ministers des Innern, von Guttkamer. Enthält dieser Erlaß doch einen Geist, der gerade das Gegentheil ist von dem, was seiner Zeit in der kaiserlichen Volkshaus zu Gunsten der Arbeiterverhältnisse enthalten war.

Muß der Arbeiter nicht annehmen, daß dieser Erlaß zu Gunsten des Unternehmertums erschien? Und welche Folgen entstehen dem Arbeiter hieraus?

Daß die Löhne wieder mehr zurückgehen und die Arbeitsverhältnisse verschlechtert werden, ist wohl ganz natürlich, da dem Arbeiter seine einzigen Schutzmittel, seine Vereine etc., zerstört werden.

Muß sich hier nicht das Rechtsbewußtsein des Arbeiters verletzen?

Alle Klagen von der Gleichberechtigung der Menschen in der Gesellschaft ist zerstört, denn trotz dieser Maßnahmen gegen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine bestehen die Vereine der Arbeitgeber unbehindert fort.

Dazu kommt noch, daß in den einzelnen Bundesstaaten Vereins- und Versammlungsgesetze existiren, welche sich im direkten Widerspruch mit dem § 152 der R.G.O. befinden. Da werden z. B. in Sachsen bezw. in Preußen Vereine ver-

boten, welche in einem anderen Bundesstaate ungehindert bestehen können u. s. f.

Daß durch solche Maßnahmen wie die obengeschilderten der Arbeiterstand an dem friedlichen Ausbau unserer wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse gehindert wird, wird niemand bezweifeln wollen.

Die ergebenst Unterfertigten glauben auf weitere Begründungen des folgenden verzichten zu können, und meinen ferner, daß der hohe Reichstag, sofern er nicht will, daß der Lösung der sozialen Frage auf friedlichem Wege Hindernisse entgegengestellt werden, es zunächst als seine Pflicht zu betrachten hat, daß dem § 152 der Reichsgewerbeordnung eine bestimmte Fassung dahin gegeben wird, daß dem männlichen wie dem weiblichen Arbeiterstande das Recht zustünde, Vereine zu gründen, welche sich wie die Vereine der Arbeitgeber über ganz Deutschland erstrecken können, und in welchen die Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen angestrebt, bezw. berathen werden kann.

In Erwägung auch, daß die in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Vereins- und Versammlungsgesetze sich zum Theil in direktem Widerspruch mit dem § 152 der Reichsgewerbeordnung befinden, wolle der hohe Reichstag durch diesbezügliche Beschlußfassung veranlassen, daß die betreffenden Bundesstaaten ihre Vereins- und Versammlungsgesetze dem § 152 der Reichsgewerbeordnung entsprechend abzuändern bezw. anzuwachen haben.

Indem die ergebenst unterfertigten Petenten zum Schluß noch gegen die Insinuation, daß in den Gewerkschaftsvereinen, welche sich die Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse zur Aufgabe gemacht haben, Bestrebungen zu Tage treten, welche auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind, auf das allerentschiedenste Protest erheben, geben sie sich der Hoffnung hin, der hohe Reichstag werde im Sinne obiger Petition beschließen.

Findet die Petition massenhafte Unterstützung, so wird sie ihren Eindruck nicht verfehlen. Diejenigen, welche Unterschriften sammeln, wollen sich über Formulare an Herrn Otto Jaal, Riesenstr. 5, Dresden, wenden.

Kommunales.

w. Der Bau einer Gemeinde-Doppelschule im Stadttheile zwischen der Bellealliance- und Groppeckenstraße ist schon seit längerer Zeit ein dringendes Bedürfnis. Die Norddeutsche Gummi- und Guttaperchawarenfabrik hat jetzt einen Theil ihres Grundstücks Tempelhofer Wer 19/20 zum Preise von 90 M. pro Quadratmeter dem Magistrat zum Bau der Schule angeboten. Der Magistrat hat beschlossen, den Ankauf des Grundstücks der Stadtverordneten-Versammlung zu empfehlen. Es werden circa 5273 Quadratmeter gebraucht, so daß sich der ganze Kaufpreis auf 474 570 M. beläuft.

w. Die Uebernahme der sogen. Niedlich'schen Privatstraßen in die städtische Verwaltung beschäftigten den Magistrat in seiner Sitzung vom Freitag. Die genannten Straßen sind zwei von der Refelstraße sich abzweigende Straßen, welche von verstorbenen Bankier Niedlich angelegt sind, und deren Unterhaltung durch die Niedlich'schen Erben insofern für die letzteren sehr unangenehm ist, als eine Auseinandersetzung der Erbschaft nicht erfolgen kann, so lange den Erben diese Unterhaltungslast obliegt. Die Ablösung derselben haben dieselben bereits mehrfach beantragt, doch haben die bisher in dieser Angelegenheit gepflogenen Verhandlungen zu einem Ergebnisse nicht geführt. Jetzt haben nun die Erben sich bereit erklärt, das Straßenland an die Stadtgemeinde unentgeltlich abzutreten, derselben auch die in den Straßenkörpern liegenden Gas-, Wasser- und Kanalisationsröhren, sowie die auf den Straßen befindlichen Laternen eigenthümlich zu übergeben, und außerdem eine Summe von 60 000 M. baar an die Stadtgemeinde zu zahlen, wenn letztere die Straßen in ihre Verwaltung übernimmt. Der Magistrat hat beschlossen, das Anerbieten anzunehmen und der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung vorzulegen.

Lokales.

Medizinalrath Dr. Wasserfuhr behandelt in der Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege (Braunschweig, Vieweg) die Schäden der modernen Mieths-

kasernen mit besonderer Rücksicht auf die Berliner Verhältnisse. „Die Mehrzahl der neuen Wohnhäuser,“ sagt Dr. Wasserfuhr, „besteht aus großen Miethsgebäuden, welche außer dem Geschoßwerke mindestens drei, häufig aber vier oder fünf Stockwerke nebst Dach- und Kellerwohnungen enthalten. Nach hinten schließen sich ebenso hohe Seitenflügel oder Hintergebäude an, in welchen sich zur ebener Erde nach dem Hofe heraus häufig Werkstätten verschiedener Art, nicht selten auch Pferdeköpfe befinden. Vorder- und Hintergebäude sind im Uebrigen mit Wohn- und Wirtschaftsräumen von unten bis oben dicht verflochten. Von entsprechend konstruirten, nicht minder hohen Nachbargebäuden berührt, schließt ein solcher Wohnungskomplex statt eines der Flächenausdehnung und Höhe der Gebäude entsprechenden freien Hofes oder Gartens einen schmalen, engen, mehr oder weniger laminarigen Hofraum in sich. Seinen Ursprung verdankt dieser Miethsfluren-typus dem durch den Zufluß der Bevölkerung in die großen Städte hochgezeigten Wohnungsbedürfnisse, dem übermäßigen, immer noch zunehmenden Werthe des Bodens in den Großstädten und dem mit hygienischer Unkenntnis gepaarten Eigensinne vieler Grundeigenümer, Hausbesitzer und Hausverwalter, welcher sie bestimmt, so viel von ihrem Grundstück in Fläche, Höhe und Tiefe mit Wohnungen zu bebauen, als irgend möglich, zu dem Zwecke, eine möglichst hohe Rente aus demselben zu ziehen.“ In diesen modernen Miethshäusern wird eine unerhört große Zahl von Bewohnern zusammengepfercht. Luftverderbnis und Lichtmangel sind die natürlichen Folgen. Der Einzelne wird weniger widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse und allgemeine Krankheiten wie Blutmangel, Bleichsucht, Stropheln dergern sich leicht ein. Nicht zufällig hält gerade in solchen Miethsfluren die Lungenentzündung reiche Ernte. Wie sehr die Dichtigkeit der Bevölkerung mit der Sterblichkeit im Zusammenhange steht, dafür giebt Doctor Wasserfuhr für die einzelnen Berliner Stadttheile folgende Zahlen aus dem Jahre 1880. In der Louisenstadt jenseits des Kanals wohnten in jedem Grundstücke 91 Einwohner, in der Oranienburger Vorstadt 77 und ebenso viel ungefähr im Stralauer Viertel und in der Rosenthaler Vorstadt. Andererseits wohnen in Berlin-Köln in der Friedrichstadt und Schöneberger Vorstadt durchschnittlich 34, 43 und 50 Einwohner auf jedem Grundstücke. Die erste Gruppe von Bezirken hatte eine Sterblichkeit von 30 bis 38 für den Monat, die zweite mit der geringen Bevölkerungsdichtigkeit eine Sterblichkeit von 18 bis 22. Ueberhaupt ist die Dichtigkeit der Bevölkerung nirgends so groß wie in Berlin. Hier haben sich in den beiden letzten Jahrzehnten die Verhältnisse bedenklich verschlechtert. „In Berlin ist,“ sagt Dr. Wasserfuhr, „die Zahl der auf einem Grundstück zusammen wohnenden Personen von 5123 im Jahre 1867 auf 61 im Jahre 1882 gestiegen. Mehr als ein Drittel aller Grundstücke in Berlin wird von über 50 bis 100 Personen bewohnt und noch nicht die Hälfte aller Grundstücke zählt weniger als 50 Bewohner. Durchschnittlich kommen dort nur 52 Quadratmeter Bodenfläche auf den Kopf der Bevölkerung, in vielen Stadtbezirken aber auf den Bewohner eines Grundstücks noch nicht eine Quadratrunder, und in manchen auf jede Quadratrunder zwei Bewohner. Noch dazu hat die Zunahme der Dichtigkeit besonders die Hinterhäuser getroffen, deren Bewohner in der vorliegenden Zeitperiode fast um ein Drittel sich vermehrt haben, während die der Vorderhäuser nur um ein Viertel zugenommen hatten. Bereits 1875 wohnte mehr als ein Drittel der Bevölkerung Berlins in Hinterwohnungen. In welchem Umfange dieselbe zusammengeedrängt ist, läßt sich auch daraus schließen, daß in einem Stadttheile (Weddina) 1/4 aller Wohnungen nur ein heizbares Zimmer enthalten und daß in einem andern (Vossische Stadt jenseits des Kanals) im Jahre 1875 von nahezu 100 000 Menschen 1005 in Wohnungen mit nur einem, nicht heizbaren, Zimmer, 42 290 in Wohnungen mit nur einem heizbaren, 12 700 in solchen mit einem heizbaren und einem nicht heizbaren Zimmer lebten. Von den 1005 eiterwähnten Personen wohnten nur 43 in dem einen nicht heizbaren Zimmer allein, 190 zu je zweien zusammen, 216 zu je 3, 176 zu je 4, 145 zu je 5, 126 zu je 6, 49 zu je 7, 32 zu je 8, 18 zu je 9 und 10 zu je 10 zusammen. Es verdient ferner darauf hingewiesen zu werden, daß mehr als 1/4 sämmtlicher Haushaltungen, nämlich 44 708, Schlafstube beiderseitig. Die Zahl der letzteren belief sich im Jahre 1875 auf nicht weniger als 78 688, unter welchen 77 St. Schlafstücken und 23 St. Schlafmädchen sich befanden.“ Was Berlin angeht, so erhofft Dr. Wasserfuhr eine Besserung

Ein Projektmacher.

Von Paul von Schönhan.
(Nachdruck verboten.)
Reisen bildet, das muß wahr sein; man hört immer etwas Neues.

Als ich in diesem Sommer aus dem Trübel der Schweiz — durch den finsternen Arlberg nach dem stilleren, unendlich lieblicheren Tyrol fuhr, sah mir im Eisenbahnkoupée ein Mann gegenüber, dem ich Unrecht that, indem ich ihn für sehr schweigsam hielt, weil er von Zürich bis Landed, obwohl sich mehrfach die Gelegenheit bot, kein Wort sprach. Er war ja mit Lektüre beschäftigt.

In Zürich auf dem Bahnhofe hatte er sich ein humoristisches Buch gekauft, das Ausschneiden der Blätter beabsichtigte ihn bis Baden, dann begann er zu lesen.

Der Schnellzug rüttelt bellantlich, mein Freund hieb jedesmal außerordentlich lange, bis er eine Seite absolviert hatte und umblättern konnte. Aber er lächelte, lächelnd passierte er die Grenze, lächelnd, und um die Gegend völlig unbekümmert, fuhr er in Tyrol ein.

Ich bin nicht ganz frei von Reib, ich müßte es lägen, und als ich den Erfolg beobachtete, den das Buch aus dem literarischen fünfzig Pfennigbazar der Bahnhofsbuchhandlung bei meinem Koupégenossen hatte, regte sich wieder eine solche verächtliche Empfindung in mir; ich sagte mir: wie kann man für fünfzig Pfennig so scherzhaft sein, um einen offenbar gefestigten, erfahrenen Mann so und so viele Kilometer lang bei Laune zu erhalten; er lächelte noch immer über seine Humoreske, aber endlich schlug er die letzte Seite auf und nach fünf Minuten klappte er das Buch zu, ließ das Koupéfenster eine Handbreit herab, und das Buchlein flog hinaus.

Es war in der Nähe von Landed, und wenn das Buch ein Mensch gewesen wäre, hätte es hundert Geiße brechen können. Ich hatte meine Genugthuung, ja noch mehr, jetzt sah ich, daß das Gesicht des Mannes einen lächelnden Gesichtsausdruck zeigte, auch wenn er keine humoristische Novelle aus dem Militärleben las.

Der Fremde hatte überhaupt das Bedürfnis, sich zu unterhalten, auf der Reise nähert man sich bekanntlich sehr leicht und so war bald eine Konversation im Zuge.

Er war ein Denker. Daß die Hirten unbeschäftigt auf der Weide stehen und den wiederläuenden Kindern zusehen, das störte ihn, er sprach von einer immensen menschlichen Arbeitskraft, die dadurch verloren geht, — „ob man das nicht mit einer Maschine“... murmelte er vor sich hin, tiefinnig und in Schweigen verfallend, zum Fenster hinausblinzelnd.

Als wird das Gespräch wieder aufnahmen —, ich sah ihm an, daß die „Weidemaschine“ in seinem Kopf schon fertig war, — kamen wir auf die Wohlfeilheit des Reisens, auf die Vortheile des verbesserten Eisenbahnwesens: den Schlaf- und Restaurationswagen, den Platz u. s. w. Mein Reisegefährte meinte, und in gewissem Grade gebe ich ihm Recht, — wir seien noch nicht am Ende gelangt; es müsse noch soweit kommen, daß man in einem Koupée baden könne, daß förmliche Spielalons in den Zügen eingerichtet werden, und daß die Bahnverwaltung für das Vorhandensein des dritten Mannes zum „Stai“, des vierten zum „Königrufen“ unter allen Umständen garantiren müßte.

Auch von einem „Ballzug“ sprach er, um die Reisenächte abzukürzen, aber als er gerade im Begriffe war, sich und mir den Glanz eines solchen fahrenden Ballsaales auszumalen, erhielten wir beide wieder einen Stoß, daß unsere Beine und Arme wie herrenlos im Koupée herumflogen. Eine verwünschte Lour das, besonders im letzten Wagen.

Als wir uns wieder gesammelt hatten, begann er: Und wissen Sie, wie das Reisen noch wohlfeiler werden könnte, ja so billig, daß es geradezu garnichts kosten würde?

Ich sah ihn an, wie man einen Menschen ansieht, von dem man etwas Großes erwartet.

Das Hotelwesen müßte abgeschafft werden! fuhr er nach einer angemessenen Spannungspause fort, — Jedermann sein eigener Hotelier! Ich wiederholte die Worte, denn ich fühlte, daß es ein bedeutender Ausspruch war, aber ich verstand ihn noch nicht, ich wollte Zeit gewinnen, ihn zu begreifen. Mein Gegenüber sah mich forschend an, wie Je-

manden, den man in Verdacht hat, daß er im nächsten Augenblick unsere eigene Idee aussprechen wird. Ich schämte mich, denn ich begriff ihn noch immer nicht. Während dieser Pause legten wir vielleicht ein paar Kilometer im Flug zurück, — endlich tippte er mit seiner in Zwirnhandschuhen siedenden Rechten auf mein schwanzendes Raie.

Hören Sie mir zu, sagte er, ich denke mir das so. In allen großen Städten Europas, aber auch in den kleinen und kleinsten werden Agenturen errichtet, verstehen Sie mich, — Agenturen. Nun haben Sie die Absicht zu verreisen, — Sie wohnen in Berlin und wollen nach Leipzig reisen. Gut. Sie melden das im Bureau der Agentur an, nennen Ihre Adresse und man fertigt Ihnen sofort einen Quartierschein für Leipzig aus, je nach Maßgabe der Räume und Einrichtung, die Sie in Berlin zurück lassen. Sind Sie an bescheidene Ansprüche gewöhnt, weist man Ihnen ein einfaches Logis an, leben Sie in größeren Verhältnissen, finden Sie in Leipzig eine Ihren Gemohnheiten entsprechende große Wohnung.

Im Hotel? fragte ich.

Nein, — in Privathäusern. In jeder Stadt stehen Tag für Tag hunderte von Wohnungen aller Kategorien leer, denn die ganze Welt reist, und jeder läßt ein vollkommen eingerichtetes Nest zurück. Sowie Sie von Berlin nach Leipzig reisen, reist auch ein Leipziger nach Berlin, oder anderswohin; Sie kennen ihn nicht, aber Sie tauschen gewissermaßen mit ihm, er hat seine Wohnung der Leipziger Agentur zur Verfügung gestellt.

Und wo schläft er?

In Ihrem Bett natürlich! rief der Erzähler mit leuchtenden Augen.

Rein Herr, ich bin ein Ehemann!

Er ist es auch! lächelte der große Reformator des Reisewesens, als ob er damit meine Bedenken besiegt hätte; dann fuhr er fort: Begreifen Sie, daß dadurch viele Millionen, die alljährlich zum Begleich der Hotelrechnungen ausgegeben werden, in der Familie bleiben?!

Schaudernd begriff ich und ein schüchternes Einwand drängte sich über meine Lippen: Wozu ich bedanke, daß ich jetzt seit sechs Wochen vom Hause fort bin, und daß in

der Verhältnisse wesentlich von der neuen Baupolizei Ordnung. Nur bemängelt er daran, daß man die Kellerwohnungen nicht ganz verboten hat, wie es in Paris, Bern und Stuttgart schon geschehen ist. — Gewiß wird die neue Baupolizeiordnung mancher Gute schaffen, davon find auch wir überzeugt, ob dieselbe aber im Stande sein wird, die Hoffnungen des Herrn Dr. Wasserfuhz ganz und gar zu erfüllen, das kann man nicht so ohne Weiteres glauben.

Ueber den Gemeinde-Friedhof für Berlin wird der „Post“ geschrieben: Weil ab vom Mittelpunkt der Millionenstadt, noch eine halbe Stunde von der Ringbahnstation Friedrichsberg resp. vom Endpunkt der Pferdebahnlinie Rollenmarkt-Lichtenberg entfernt, liegt der neue für Mitglieder aller Konfessionen bestimmte Begräbnisplatz Berlins, der auf kürzerer Foktour vom Bahnhof Friedrichsberg zu erreichen ist. Ein etwa 500 Meter langer Weg, der sich jenseits des überbrückten Schienenbammes der Ostbahn von der Frankfurter Chaussee abzweigt, führt direkt zu der 25 Hektar 53 Ar 22 Quadratmeter (= 100 Morgen) großen Ruhestätte. Den durch das hölzerne, mit wildem Wein umrannte Bitterhor Eintrietenden empfängt ein hübscher Park, dessen breite Kiespfade sich an einem großen, mit prächtigen Schölggruppen gezierten Rondel treffen. Am nördlichen Rande dieses Parks erhebt sich im gefälligen Styl das Amtsgebäude für den Inspektor, am südlichen Rande befinden sich eine provisorische Leichenhalle nebst Zubehör u. s. w. Strahlentörmig laufen von dem erwähnten Rondel aus Alleen, welche die Gesamtfläche in viele größere Abschnitte theilen, die wiederum durch geradlinige Reihen dichten Strauchwerks gegliedert werden. Hier und da sind in das Erdreich kleine Zementmulden für die gestörten Bewohner des stillen Ortes eingelassen. Abseitliche Brunnen, sowie einige Schöpfstellen liefern das zur Verrichtung der gärtnerischen Anlagen nöthige Wasser. Inmitten des Terrains ist ein Plateau aufgeschüttet, auf dem, umgeben vom Baumschmuck, eine Kapelle mit unterirdischer Leichenhalle erbaut werden soll. Der nördliche Theil des Friedhofes ist für die Bestattung derjenigen Leichen reservirt, die auf Rechnung der Stadt beerdigt werden müssen. Die Gräber werden nicht einzeln aufgestellt, sondern in großen Gruppen zu gemeinsamen, ein wenig erhöhten Rasendeben vereinigt. Die „Reviere“ sind durch weithin sichtbare weißgrüne Tafeln als Abtheilungen „für Erwachsene“, „Mittel-Kinder“ (10 bis 14 Jahre alt) oder „Kleine Kinder“ (unter 10 Jahre alt) angemerk. Manche Hinterbliebenen eines unter diesen grünen Teppichen schlafenden Ederpflügers haben das ihnen theure Fleckchen mit Blumenstöpseln, einem einfachen Kranz oder sonst einem Zeichen der Liebe geschmückt, wohl auch schon die Grenzen abgesteckt. Der mittlere Theil des Friedhofes wird für zu bejahende Grabstätten benutzt; hier sind daher auch wieder Einzelhögel. Der südliche Abschnitt soll zur Anlage von Familienbegäbnissen dienen. — An dieser warmen Schilderung ist nur ein unympathisch: daß noch nach dem Tode der Klassenunterschied äußerlich bemerkbar gehalten wird — für den Armen das Rosengrab, für den Reichen der Einzelhögel und das Erbegräbnis.

Durchaus anerkennenswerth ist das Vorgehen des Polizeipräsidiums gegen den Geheimniskrämer. Rurding wird von demselben folgende Warnung erlassen: Der frühere Apothekenbesitzer Dr. phil. Johannes Müller, welcher den Titel eines kaiserlich-wälderischen Medizinalraths besitzt, zeigt in den Zeitungen, besonders in den Brooingial-Sitzungen, an, daß er die Judenkrankheit nach seinem eigenen, neuen Verfahren dauernd beseitigt. Zur Förderung seines Geschäfts ist Müller mit einem Buchhändlers Namens Stahn, hieselbst, Gütlichstraße 90 wohnhaft, in Verbindung getreten. Die von Müller zur Beseitigung der Judenkrankheit abgegebenen Mittel bestehen aus einer Einreibung und einer Arznei zum inneren Gebrauch, welche Mittel nach der amtlich herbeigeführten Untersuchung folgendermaßen zusammengesetzt sind: die Einreibung ist eine etwa zweiprozentige Lösung von Perubalsam in gutem Spiritus (90 prozentigem Alkohol), welcher etwas Essigäther zugefügt ist; der wahre Werth beträgt 40 Pf. Die zum innerlichen Gebrauch gegebene Medizin ist ein Gemisch von Zimmtwasser mit einer geringen Menge einer spirituellen Lösung von Salicylsäure und wenig Glaubersalz, welchen Stoffen eine wässrige Abkochung unschädlicher bitterer Pflanzen zugefügt ist; diese Mischung hat einen Werth von 24 Pf. Beide Mittel zusammen kosten also thatsächlich 64 Pf., während der v. Johannes Müller sich für die durchaus wirkungslosen Fabrikate 10 Mk. bezahlen läßt. Das Polizeipräsidium macht das Publikum mit vorstehenden Gemüthungen bekannt und warnt ernstlich vor dem Treiben des J. Johannes Müller.

Die eigenartigen Regioarrangements, welche als Regioarrangements, Regioarrangements oder unter ähnlichen Benennungen in Spinnetrien, Webereien und anderen besonderen Zweigen der Textil-Industrie bestehen, haben bereits mehrfach die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gerichtet. Thatsächlich werden solche Einrichtungen zu Regioarrangements verwendet, so namentlich die sogenannten Regioarrangements; doch schließt sich der Fabrikant dem Publikum gegenüber vor der Verantwortlichkeit, indem er diese

dieser Zeit 6 mal 7 ist 42 — verschiedene Menschen in meinem guten Bett geschlafen wäre, hören Sie. . . Er sah mich lächelnd an wie ein Kind, das etwas Albernies geäußert hat. — Zweihundert Menschen — oder auch gar kein einziger! rief er, den Nachsatz wüthig betonend. Es kommt eben ganz darauf an.

Nun versank er wieder in Nachdenken, sein Hirn wühlte den großen Gedanken herum, ich merkte es ihm an. Nach einer Weile war wieder einer seiner genialen Gedanken gereift.

Sie würden auch den Familientisch nicht zu entbehren brauchen, und in der That besitzen, was sonst im Hotel nur der lächelnde Schein eines behaglichen Dabeisitzens ist. Sie würden mit Ruhe in der Ferne an Ihre Familie denken, denn Sie würden Sie wohl behütet wissen, — das Quartierhülft „Familienkategorie“ verpflichtet gleichzeitig zur Ueberrahme väterlicher Obliegenheiten, — die Erziehung der Kinder zum Beispiel. . . der Russe, der Ihr Veti bezieht, hat sich gleichzeitig mit der Erziehung Ihrer Kleinen zu beschäftigen.

Und am andern Tag ist es ein Türke — wagte ich einzuzumenden — ich würde ja meine eigenen Kinder nicht mehr erkennen. Man müßte doch erst die Pädagogen fragen, ob ein so verschiedener Einfluß heilsam wäre.

Seine Phantasie flog über solche Bedenken hinweg, er hörte sie kaum.

Dadurch würde ja jedes Haus in ein Hotel verwandelt, man klingelt der Hausfrau einmal, den Köchtern zweimal, fuhr ich fort, — bedenken Sie doch die gesellschaftliche Unmöglichkeit, — Reize ich ihm vor, — er lächelte und schmoz Station um Station flog vorüber, er vergeudete kein Wort mehr, aber er dachte unaufhörlich nach.

In dem lieblichen Landstrich, — wo es so wunderbar schön ist, — wenn nicht gerade die Schützen der Welt sich da heimlich versammeln — verließ er das Roupee. Wir verabschiedeten uns förmlich. Als er schon auf dem Treppentritt stand, wandte er sich noch einmal zu mir um, mit den Worten: Bitte reden Sie nicht über mein Projekt, — es bleibt unter uns.

Natürlich! behauptete ich.

legte vollständig ausschließt, und die Haspelmischung, auch wenn sie normal funktioniert, eher zum Vortheil als zum Schaden des Rufers der Waare zu arbeiten pflegt, da das aufzuwindende Gipsplatt wohl länger, niemals aber kürzer als der vorhandene Haspelaum sich auf diesem abwickeln muß. Die Normal-Richtungskommission hat die Richtung solcher Regioarrangements abgelehnt, weil die damit vorgenommenen Messungen kaum jemals die Genauigkeit erreichen werden, welche durch Anwendung eines geeichten Maßes erreicht werden sollte, eine Richtung also nur zu irrigen Ansichten über die Zuverlässigkeit der Regioarrangements führen müßte. Nun übersteht aber die Frage, ob schon der Besitz dieser Regioarrangements nach § 369 Nr. 2 des Strafgesetzbuches strafbar ist und in diesem Sinne hatten die schlesischen Polizeibehörden sich mit einer Anfrage an das Handelsministerium gewendet. Dieses hat nun kürzlich sich dahin entschieden, daß die erwähnten Regioarrangements als eigentliche Maße im Sinne der Maß- und Gewicht-Ordnung nicht zu betrachten, vielmehr zu denjenigen anderen weiten Geräthschaften zu rechnen seien, welche zwar zur Richtung zugelassen werden können, einem Mischmange dagegen nicht unterliegen. Als unzulässig ist nur die Verwendung derselben zum Zusammen im öffentlichen Verkehr, d. h. im unmittelbaren Verkehr mit dem Publikum zu betrachten, während ihrer Verwendung für die inneren Zwecke des Fabrikbetriebes, wozu auch die Ausmessung zum Zwecke der Berechnung des Arbeitslohnes gehört, ein gesetzliches Hinderniß nicht im Wege zu stehen scheint. Es soll deshalb bei den Maß- und Gewichtskommissionen eine Beanstandung dieser Regioarrangements nicht erfolgen, vielmehr erst dann strafrechtlich eingeschritten werden, wenn im Einzelfalle eine unzulässige Verwendung einer solchen Vorrichtung nachweisbar ist. Es ist hierbei zu bemerken, daß dieser ganze handelsministerielle Erlaß lediglich inkonsequenter Natur ist, und daß namentlich die Verwendung der Regioarrangements zum Zwecke der Berechnung des Arbeitslohnes uns sehr bedenklich erscheint. Wo der Arbeitslohn nach einem bestimmten Maß vereinbart ist — und das sollte überall geschehen — da kann durch die Anwendung solcher unvollkommenen Regioarrangements immer nur der Arbeiter Schaden leiden, und es ist gänzlich zweifelhaft, daß ihm aus Anrufen des Gerichts sein Lohn nach dem richtigen Maß und nicht nach dem Resultat werden müßte, das ungenaue Regioarrangements zu seinem Nachtheile anordnet.

Zu den Zermürbungen in der Henschel'schen Tischlerwerkstatt erhalten wir noch zwei Schreiben, die wir, um Niemandem zu nahe zu treten, nach ihren thatsächlichen Angaben hier folgen lassen. Einer von den Tischlern, welche die Arbeit niedergelegt haben, schreibt uns: „Das einzig Richtige in den Angaben des Herrn Henschel betrifft das „Ausleihen“. Diese Sitte, die übrigens von dem größten Theil der dort arbeitenden Kollegen verurtheilt wurde, ist thatsächlich schon seit einem halben Jahre abgeschafft. Sie trat nur erst wieder bei der dort herrschenden Unzufriedenheit hervor, als der Kollege entlassen wurde, der schon seit der Gründerzeit dort arbeitete. Es nahmen übrigens von den in der Werkstatt beschäftigten 36 Tischlern nur 7 an dem „Ausleihen“ Theil. Als nun bei dem heftigen Wortwechsel, der daraus entstand, die Tischler aus den anderen Werkstätten dazu kamen, und einer der ältesten, der dort über 10 Jahre arbeitet, den Meister bat, er möge sich doch besänftigen und in ruhiger Weise mit sich verhandeln lassen, waren die nach Herren Henschel's eigenen Angaben in durchaus ruhiger Weise gesprochenen Worte wörtlich folgender: „Ich habe nichts mit Ihnen zu verhandeln, scheeren Sie sich an ihre Bänke und wer das nicht thut, ist sofort entlassen und hat nie wieder Aussicht, bei mir zu arbeiten. Verlassen Sie mein Lokal.“ Was den Fall mit der Decke anbelangt, so scheint Herr Henschel damit verunglückt zu sein. Was die von uns erwähnte Decke mit dem Gebot von 3 Mark und der Einigung von 9 R. betrifft, so wird dieselbe nachgearbeitet und bekommt der Arbeiter jetzt 8 R. pro Quadratmeter, es ist also der Arbeitslohn schon wieder um 1 R. gedrückt. Was die anderen Decken von 350 R. pro Quadratmeter betrifft, so ist uns nichts davon bekannt, wenn aber Jemand bei Herrn Henschel einmal 36 R. verdient, so ist das ein Glückfall, gerade wie ein Hauptgewinn in der Berdelotterie. Gewöhnlich geben die Meister mit 18 R. und darunter nach Hause. Das paßte in der besten Zeit der Bauperiode, vom Winter wollen wir hier gar nicht sprechen. Die Ausführungen über die Lohnreduktion und den Tarif kommen hier gar nicht in Betracht, der Tarif ist eben nur ein Minimumtarif und die Arbeit muß bei Herrn Henschel nach halben Millimetern und fast polirt angefertigt werden. Im Uebrigen haben diejenigen, welche aufgehört haben, die Arbeit nicht wegen der niedrigen Preise, sondern wegen der Behandlung und der Handhabung der Veranordnung seitens des neuen Werkführers niedergelegt. Was über den Einfluß des alten Werkführers geschrieben wird, davon wissen sämtliche Arbeiter ein Lied zu singen. Wir hoffen zuversichtlich, daß uns eine Versammlung von der Behörde gestattet wird, dieselbe ist bereits angemeldet, in der wir uns den Meistern gegenüber rechtfertigen, und in welcher Herr Henschel mit seinen Werkführern sich nach Herzenslust aussprechen kann. Was die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft anbelangt, so setzen die Angeeschuldigten derselben mit ruhigem Gewissen entgegen. Sie sind sich keiner Schuld bewußt.

Nun schreibt einer von den Tischlern, welche bei Herrn Henschel in Arbeit geblieben sind:

„In Nr. 179 des „Berliner Volksblatt“ vom 4. August befindet sich ein Artikel, welcher die Arbeitsniederlegung in der Tischlerei von Henschel bespricht. Schreiber dieser Zeilen würde zu antworten es nicht der Mühe werth halten, wenn in genanntem Artikel nicht ein starker Geruch von Denunziation enthalten wäre und ebenso die wahre Ursache der Arbeitsniederlegung verschwiegen würde. Um auch dem Uebersichtlichen ein klares Bild zu ermöglichen, sei erwähnt, daß in genannter Werkstatt die Umstände „Ein- und Ausleihen“ als größte Zugand gilt. Alle Vorstellungen, genannte Umstände möglichst einzuschränken, blieben erfolglos. Nun zur Sache selbst: Am 20. Juli ereignete es sich, daß ein Kollege mit dem Werkführer einen Streit hatte, welcher zur Folge hatte, daß genannter Kollege aufhörte, nicht, wie gesagt wurde, entlassen wurde. Daraus gingen die mit genanntem Kollegen in einem Raume zusammen Arbeitenden in die Kneipe, um eine Abschiedswaise zu trinken (genannt „ausleihen“), welches die übrige Zeit bis Mittag in Anspruch nahm, während welcher Zeit einem anderen Kollegen der Zugraben zugesprochen wurde, wodurch derselbe entlassen war. Mittags um 12 Uhr, als die Arbeitszeit begann, wurde eine zweite und zünftige „Ausleihe“ angefangen und zu gleicher Zeit der Budler mit Bier nach der Werkstatt bestellt, jedoch vom Werkführer kammt Bier zurückgewiesen, welches den in Nr. 179 vom Verfasser genannten lauten Streit zur Folge hatte. Hier war es die hochgradige Aufregung einzelner Kollegen, welche dem Meister Veranlassung zu befragte, wenn auch nicht ganz richtig wiedergegebener Erklärung gab. Die Hälfte der Arbeiter legte in der Aufregung die Arbeit nieder, während der andere Theil etwas ruhiger überlegte und die Entlassung eines Kollegen nicht als Grund genug zur Gesamtniederlegung der Arbeit ansah. Selbstverständlich würden die Weiterarbeitenden sich jeder Forderung ihrer Kollegen angeschlossen haben, wenn bestimmte Wünsche oder Forderungen in ruhiger Weise an den Arbeitgeber gestellt worden wären. Dies der wahre Sachverhalt. Wenn nun Verfasser in dem erwähnten Artikel sagt: „Das Verhalten der letzteren mag dadurch gekennzeichnet werden, daß sie gerade unter ihnen (also den Weiterarbeitenden) diejenigen bekanden, welche zuerst und am meisten Unzufriedenheit erregt hatten.“ so wäre es wünschenswert gewesen, wenn sich Verfasser etwas klarer ausgedrückt hätte. Die Weiterarbeitenden verwahren sich aber dagegen, daß sie zur Arbeitsnieder-

legung Veranlassung gegeben hätten. Sollte Verfasser bei Vorkommnis vom 2. November 1885 meinen, so kompromittirt er sich durch das Verhalten von damals mehr, als die beschuldigte Denunziation Schrecken verursacht. Wenn Verfasser weiter sagt: „die besten Arbeitskräfte hat Herr Henschel verloren“, so ist dies eine starke Selbstüberschätzung und Unterzeichnung des für überflüssig, darüber zu streiten. Ganz richtig bemerkt die Redaktion, warum man keine Versammlung einberuft, wenn es sich um einfache Lohnreduktionen handelt. Es ist überhaupt verwunderlich, daß das „Berliner Volksblatt“ als Publikationsorgan benutzt wurde und nicht die „Stadtbürger“ oder „Berliner Zeitung“, weil gerade diese die Organe einzelner jener Herren sind. Aus Vorstehendem ist wohl zur Genüge zu ersehen, welche unliebsamen Folgen ein unüberlegtes Handeln nach sich zieht, es wäre viel besser, die Kollegen organisierten sich in größerer Zahl, es würde dann wohl ein ruhigeres Vorgehen bei derartigen Angelegenheiten Platz greifen.“

Wir untererseits glauben nunmehr unserer publizistischen Pflicht genügt zu haben, nachdem wir sämtliche bei der Sache Beteiligte zum Wort zugelassen haben. Hoffentlich findet recht bald eine Versammlung statt, in welcher durch öffentlichen Ausschuss die ganze Sache, soweit es eben noch möglich ist, beigelegt wird. Möchten doch die Arbeiter nie vergesse zu haben, daß sie sich durch derartige Zwistigkeiten selbst unendlich schaden.

Unsere Zebrungen. In Wien kam es dieser Tage nach dem Verhängen an einem Tage zwei Selbstmordversuche gemacht wurden. Beide Zebrungen (sogen in den Donaukanal, wurden aber gerettet. Der eine gab als Beweggrund zu seiner That schlechte Behandlung von Seiten der Gattin an, der andere war zwei Tage in den Straßen umhergewandert, weil er eines kleinen Berges wegen die Fälligkeit der Zebrungen fürchtete; dann beschloß er, seinem Leben ein Ende zu machen. Hierzu bemerkt die „Freie Stg.“: Was geht es uns an, wird man einwenden, das kam ja in Wien vor. Richtig! Aber eine Fuganwendung dürfte vielleicht auch in Berlin von Werth sein. Freilich, der Berliner Zebrungen wegen seiner schlaflosen Wonne, seines schlagenden Wages, typische, in der Volkspost häufig angewandte Zebrungen geworden und sein Loos in irgend welcher Weise beklagt werden zu finden, könnte leicht als übergroße Sentimentalität hinweg, also auch dem Zebrungen über seine Leiden. Man hört nichts überall gemeint werden, aber auch in Berlin man nicht selten von manchen Zebrungen, die gerne in den Schaulagen der Kunst schwelgen, daß Brägel gewissfamer sind und seien. Auch sie wären ja thätig gepufft worden, dennoch gesunde, thätige Leute geworden. Ein paar Zebrungen „Kopfstück“ — was kann das dem Jungen viel schaden? Zebrungen werden ja ohnedies von Tag zu Tag schlechter, früheren Zeiten hätte ein Zebrunge „solche Lippe“ gezeigt, Reister riskieren sollen, wie dies gegenwärtig alltäglich ist. Nun, oberflächlich betrachtet, mag ja die Sache nicht so sein. Aber wie, wenn die einzelnen Bänke und Zebrungen häufig wiederholen — man schlägt sich bellanlich auch Horn hinein, wie man sich in ihn hineinredet, — wie solch Reister den Unmuth, den er etwa in seinem geschwunden Leben in sich angesammelt hat, an seinem Zebrungen und wie, wenn der Zebrungen vom frühen Morgen bis zum Abend von prägelnden Häuten bedroht steht, die ihm jede seiner Jugend verbittern, und wenn das Erwachen aus der Schlafe für ihn nicht viel besseres bedeutet, als daß er einen Tag lang gequält werden wird bis zu der Stunde, er nach seiner Schlafstille trüben darf? Selbst wenn das solche Fälle nicht gar zu häufig in Berlin vorkommen, bleibt es immer bedenklich, daß sich so viele Zebrungen, welche sich einen Zebrungen ohne Geprügeltwerden nicht gut zusammenreimen können. Das Problem, wie viel Zebrungen man einem Knaben zumuthen darf, bis er Selbstmordversuch schreitet, ist in Wien glänzend gelöst worden. Vielleicht giebt dies auch denen in Berlin zu denken, welche die Zebrungen der Zebrungen ertheilen, für eine nothwendige Gesundheitsmaßregel halten.

Kinder, welche stottern und stammeln, werden in jenen Volksschulen — so unter anderen Städten besonders Braunschweig — ausgemustert und nach ärztlicher Untersuchung nach der Art ihres Gebrechens in Unterrichts-Klassen der Beseitigung ihres Sprechschwachs vereinigt. Der Unterricht von geeigneten Lehrkräften neben dem Schulunterricht und die Resultate waren recht befriedigend, so daß viele vollkommen geheilt wurden. Diese Einrichtung verdient Beachtung und ließe sich auch für Berlin ohne erhebliche Mühen durchzuführen. Dabei müßte aber die Aufmerksamkeit allein auf die Stotterer, sondern ebenso eifrig Lippler gerichtet werden. Das Lipeln, welches bekanntlich nicht, wenn bei der Darstellung des Schalles die Zungen die Schneidezähne gepreßt wird, ist, wie es scheint, bei Mädchen ein leider recht weit verbreiteter Sprechschwachs einer höheren Töchterschule war das „mit der Lippe anstoßen“ zu einer Art epidemischer Schulkrankheit geworden bis es den energischen Angriffen der Lehrer und Eltern gelang, das Uebel auszurotten. Nachweislich war lediglich geschleppt worden von Kindern, deren Mütter das Lipeln bei den ersten Sprechversuchen der Kleinen „reizend und schmerzhaft“ sondeten, ohne an das Verleichte dieser Anschauung zu denken. So leicht sich anfänglich durch tägliche Uebung der Zunge bei dem Schalle hinter die vordere Zahnreihe drängen läßt, so schwer ist später die Beseitigung des Lipplens.

Die Angelegenheit der Unterführung der Eisenbahnstraße in Etzberg ist jetzt insofern weiter gediehen, als Besitzer des zunächst an der Bahn gelegenen Grundstückes, welcher bisher zu hohe Entschädigungsforderungen gestellt hat, sich jetzt bereit erklärt hat, sein Grundstück im Wege der Einigungsoverladung an den Bahnbau abzutreten. Hr. Jig.“ bemerkt zu dieser Nachricht: Bis zur endgültigen Regelung dieser Angelegenheit dürfte jedoch noch eine lange Frist verstreichen, daß es unwahrscheinlich ist, Unterführung der Straße noch in diesem Jahre beendet zu werden.

Die Eisenbahnstraße, von der Brangelstraße bis zum Vaußter Platz, wird behufs der Umlegung des Vaußter 9. d. R. bis auf Weiteres für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Jagd auf den Doppelwürger Keller. Wie die „Berliner Nachrichten und Anzeiger“ berichten, ist dieser Tage der Dienert Otto Gottfried Keller aus Berlin, der Wöhrer Schankwirth Schilling'schen Eheleute, im Wöhrer Kreis getraucht. Derselbe kam am vergangenen Donnerstag auf der Bahn mit zwei Handwerksburschen, anscheinend nach Berlin in Koblenz an, wo er sich bei einem Gastwirth nach dem Verbleib des Würgers erkundigte. Der Gastwirth verweigerte ihm jedoch, da sich Keller ohne Legitimationspapiere befand, die Anwesenheit zu dokumentiren, schritt er dreißig auf dem Berg seinen Namen „O. Keller“ in einer ins Auge fallenden Weise ein. Am Freitag Abend tauchte er wieder in Koblenz auf, wo nunmehr der dort stationirte Beldarm auf den Doppelwürger aufmerksam wurde. Nun begann die Jagd, er schloß auf dem Wege nach Rothwasser, den R., als er sich mit ihm glaubte, zur Flucht wählte. Der Beldarm suchte ihm mit ihm zu Gebote stehenden Kräften auf die Fersen zu kommen, hatte der Flüchtling schon einen zu großen Vorsprung, so daß er nicht zu werden. Schließlich ging die Jagd bis zum Ort, wo der dort stationirte Beldarm requirirt wurde, schafflich wurde nun die Verfolgung bis zur Hegelei in Rothwasser fortgesetzt, wo R. in dem Dunkel der Nacht verschwand, trotzdem die Beldarmen mehrere Stunden das Terrain absuchten und patrouillirten, nicht wieder vor Augen zu kommen.

wegen ein und desselben Reates verboten sei. Bieder führt in der Schrift des weiteren aus, daß eine Partei ohne Organisation ein Widerspruch in sich sei, jede Partei vielmehr Bestrautungen, Parteiorgane und einen über die Dauer der jedesmaligen Wahlbewegung hinausgehenden Zusammenhang habe. Es wird dann auf die bekannten Vorgänge, die sich 1885 in der hiesigen sozialdemokratischen Partei abspielten, die Angriffe im Züricher „Sozialdemokrat“ und in der hiesigen Parteipresse, das Schiedsgericht zwischen Bieder und Schönlan, bei welchem Hasenclever den Vorsitz führte und welches aus hiesigen Angehörigen der Sozialdemokratie zusammengesetzt war, hingewiesen; ferner betont Bieder den Umstand, daß er seit 1878 fast alljährlich und zwar in Berlin, Velpzig, Ebersfeld, Rülchen und Kiel wegen geheimer Verbindung in Untersuchung gewesen, dieselbe aber resultatlos verlaufen sei.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Wäcker hielt am 1. August eine Mitgliederversammlung ab, in welcher zunächst eine Kontrollkommission von 16 Mitgliedern gewählt und allseitig der Wunsch geäußert wurde, den Arbeitsnachweis in allen Punkten hoch zu halten und den wieder vielfach vorkommenden Werkstättenbesuch abzuwaschen resp. einzulegen, wozu sich jeder Kollege verpflichtet halten müßte. — Ferner wurde trotz vieler Gegenproteste beschlossen, eine Fahne für den Verein anzuschaffen. Zur Ausbringung der Kosten sind jeden Monat 20 Pf. pro Mitglied zu entrichten. Von der angeregten Veranlassung einer Dampferpartie wurde abgesehen und dafür beantragt, einem Sommerabendball zu arrangieren. Weiter machte der Vorsitzende bekannt, daß den Kollegen bei Nachmann (Hamburg) ihre Forderung ohne Arbeitseinstellung bewilligt wurde. Diese Forderung sei nur ein Lohnausgleich gegenüber andern Fabriken gewesen. Es wurde bestimmt, sämtliche freiwilligen Beiträge an die 12, wegen vorgerückten Alters entlassenen und nicht wieder eingestellten Kollegen in Breslau zu schicken. Weiter wurde nach Verlesung eines Berichtes des Hauptvorstandes des Unterstützungsvereins beschlossen, nach der Generalversammlung, welche in Vera stattfindet, da gegenwärtig die Filiale Berlin nicht funktionieren darf, keine Vertreter, wohl aber Anträge zu senden. Zur Ausarbeitung von Anträgen wurden 7 Mitglieder gewählt. Ein Antrag, einen neuen Schriftführer zu wählen, sowie der Antrag betreffs des Sommerabendballes wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt, welche am Sonntag, den 15. August, präzis 10 Uhr stattfindet. Auch soll in dieser Versammlung ein Vortrag gehalten und das neue Fäßchen (Schild) eingeweiht werden.

An die Former und Berufsgenossen Berlin erläßt der Vorstand des Fachvereins der Former folgenden Aufruf: Kollegen! Auch neue rufen wir Euch zu, laßt die Fachorganisation nicht sinken, denn nur durch gemeinsames Wirken seid Ihr im Stande, Eure materielle Lage zu bessern. Reicht Euch Gutes an, Euerer Organisation an, dann werdet Ihr eine Verbesserung Eurer Lage herbeiführen können. Erfüllt Ihr treu Eure Pflicht im Ausfüllen der Fragebogen, denn nur, wenn wir alles schwarz auf weiß haben, können wir an die Arbeit gehen, um unsere materielle Lage zu bessern. Ernennet in jeder Werkstätte einen Vertrauensmann, der die Beiträge der Mitglieder einzieht, die Fragebogen ausfüllt und an die Hauptstellen abgibt. Kollegen, nur durch eine straffe Organisation kann unsere Lage eine bessere werden, darum betheiligt Euch mehr als bisher an dem Fachverein. — Am 29. d. Mts. findet eine Partie mit Familie per Eisenbahn nach dem Grunewald statt. Alles Nähere später im Inseratenteil dieser Zeitung. Die Hauptstellen des Vereins befinden sich: Weinbergsweg 15b bei Rühlens und Ritterstraße 123 bei Sodtke, dieselben sind Sonnabends nach dem 1. und 15. jeden Monats geöffnet. Fragebogen liegen daselbst auf.

Verein der Berliner Bauausläger. Sonntag, den 8. August, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung bei Preuß, Oranienstr. 51. Dultungsbuch legitimirt.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. (S. 4. 48, City Hamburg.) Sonntag, den 8. August, Vormittags 10 Uhr, im Königshaus Kasino, Holzmartstr. 72. Gede der Alexanderstraße, außerordentliche Versammlung sämtlicher Bezirke Berlins, in welcher Herr Reibhaff aus Hamburg, Hauptkassirer der Kasse, referieren wird. Tagesordnung: 1. Bericht des Hauptkassirers Reibhaff aus Hamburg über den Stand der Kasse. 2. Die Beschlüsse der zu Oßern in Hamburg abgehaltenen Generalversammlung und die Ausführung derselben. 3. Verschiedene

Rassangelegenheiten. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen. Dultungsbuch legitimirt.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Sommerfest. 2. Wahl des 2. Vorsitzenden. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Vereinigung der deutschen Schmiede, Sonnabend, den 7. August, Abends 8 Uhr, Versammlung in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: Vortrag. 2. Abrechnung vom II. Quartal. 3. Innere Angelegenheiten.

Verband der Möbelpolirer Berlin und Umgegend. Die fälligen Beiträge werden in den Krankenkassen-Zahlstellen entgegengenommen und zwar: 1. bei Ede, Jochenstraße 2; 2. bei Wirtzig, Andreasstr. 44; 3. bei Korig, Manteuffelstraße 27. — Morgen, Sonntag, früh 7 Uhr, große Dampferpartie mit Ruff nach Hantels Klage. Billets für Erwachsene 1.25 M., für Kinder 50 Pf. sind nur noch bei Schirmer, Neanderstraße 14; Richter, Frankfurter Allee 111; Weber, Prenzlauerstr. 58, und heute Abends von 8-10 Uhr in obigen Zahlstellen zu haben.

Öffentliche Generalversammlung der Rüstmacher Sonntag, den 8. Aug., Vormittags 10 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: Beratung des neuen Preistarifs.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Sonnabend, den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr, bei Peabdy, Michaelskirchstraße 39: Öffentliche Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind willkommen.

Kleine Mittheilungen.

Labben i. d. Lausitz, 3. August. Als gestern Abend der um 8 Uhr 54 Min. hier durchpassende Zug den Bahnhof verlassen und in voller Fahrgeschwindigkeit dem durch Barrieren vorrutschmäßig geschlossenen Uebergange beim Schützenhause sich näherte, sah der Lokomotivführer einen Menschen auf dem Bahndamm, der jedenfalls in selbstmörderischer Absicht sich überfahren lassen wollte. Trotz des sofort gegebenen Segendampfes war es nicht mehr zu verhindern, daß die Lokomotive den Unglücklichen erfasste, zur Seite schleuderte und ganz erheblich an der rechten Seite verletzte. Nachdem der Zug zum Stehen gebracht und Zugführer und Schaffner zur Stelle eilten, fand man einen Jäger von der 2. Kompagnie des hier garnisonirenden 3. Jäger-Bataillons, der bewußtlos neben den Schienen lag und an den Armen und Beinen schwer verletzt war. Der Verletzte war erst an demselben Tage aus dem Lazareth entlassen und sollte nun wieder der Kompagnie zugeweiht werden. An seinem Auskommen wird gewweifelt.

Treppeln, 3. August. Eine interessante Naturschreibung wurde, wie der „F. D. B.“ geschrieben wird, vor einigen Tagen hier beobachtet. Auf unserem Territorium erhob sich eine Windhose, die wohl über eine Viertelstunde an ein und derselben Stelle die Wolkenmassen in wirbelnder Bewegung nach oben und nach unten trieb, so daß man glauben konnte, eine große Feuerfeste sende ihren dicken Rauch in die Luft. Sie nahm dann langsam in einer Breite von ungefähr 100 Schritt ihre Richtung von Westen nach Osten, Alles, was sie traf, mit sich führend. Viele große Bäume waren vollständig aus der Erde herausgedreht. Viele Roggenmandeln des Gulsaders wurden hoch in der Luft herumgewirbelt und weit fortgetragen. Auch in Groß-Lessen soll die Windhose Schaden angerichtet haben.

München, 4. August. Ueber den Akt der Hinrichtung des nahezu 60jährigen Raubmörders Etich wird berichtet: „Die Kapuziner joggen ihn sanft vom Stuhle empor und nahmen ihm das Kreuz aus der bedenden Hand, während ihm die zwei Gehilfen den schwarzen Halsstragen abnahmen, den Nacken entblößten, eine Binde vor die Augen legten und die Hände auf den Rücken schürften. In diesem Augenblick begann das Hängenschnüren zu wimmern. Da kniete Etich zusammen. Die zwei Gehilfen mußten ihn unter den Armen fassen und über die drei Stufen hinauf in den Gang tragen, der aus dem inneren Hof hinaus unmittelbar an das Scaffot führt. Auf diesem kam Etich völlig gebrochen an. Er halte nicht mehr die Kraft, die Gebetsworte

nachzusprechen, die ihm die inwischen auf ihre Anie niedergesunkenen Kapuziner vorlasen. Ans Fallbrett hingeschoben vermochte der Delinquent nicht einmal den Kopf mehr so zu erheben, daß er in die „richtige Lage“ gebracht wurde. Er mußte daher langsam unter das Fallbrett geschoben werden.“ — O neunzehntes Jahrhundert!

Paris, 4. August. Paris ist wieder unter dem Einde eines gräßlichen Verbrechens, das ungeheures Aufsehen erregt in der heutigen Nacht wurden an mehreren Orten des West-Partrouge verschiedene Stühle einer Frauenleiche aufgefunden. Die sofort angestellte Untersuchung seitens der Aerzte ergab, daß die Leiche die einer 20 bis 25jährigen Frauensperson war. Der Kopf, der linke Schenkel und der linke Fuß sind bis jetzt noch nicht aufgefunden worden.

Lezte Nachrichten.

Die serbische Opposition ist mit dem Anleitbegle nicht einverstanden und beschwert sich, daß bei einer so wichtigen Vorlage weder namentlich abgestimmt, noch die Stimmen gezählt wurden. Die Opposition erklärt, ferner nicht in die Finanzauskunft eintreten zu wollen, weil aus ihrer Mitte weniger Mitglieder in derselben gewählt seien, als sie ihrer Seite nach zu beanspruchen habe. Räuber oder Insurgenten, was Serbien noch nicht zu unterscheiden ist, haben das Haus der Bizepräsidenten der Slupschina niedergebrannt und drohen den Ministern und ihren Anhängern ein gleiches Schicksal an.

Ein verborgenes Heim von Sozialisten wurde den „Hamb. Nachr.“ am 4. August in Hamburg entdeckt und aufgehoben. Das Blatt meldet darüber unter dem 5. August: In der Thalstraße in St. Pauli in der früheren Groß-Wirtschaft sollten Sozialdemokraten seit längerer Zeit betrübte Zusammenkünfte abgehalten haben. Diese an die hiesige Polizeibehörde erfolgte Mittheilung hatte zur Folge, daß gestern Abend Polizeibeamte von Altona und St. Pauli in besagte Wirtschaft begaben und dort eine Durchsuchung der Lokalitäten vornahmen. Im Keller des Hauses, in der Schlafkammer, wurden 8 Personen vorgefunden, welche eine Versammlung abhielten. Kommissar Engel mit überauschste dieselben gerade im geeigneten Moment, als es mellichten und Abrechnungen auf dem Tische lagen. Es fiel mit anderen Schriften der Partei ein großes Material in die Hände, welches über Verbreitung weitgehende Aufklärung geben dürfte. Es scheint, hat man hier das Zentrallager entdeckt, welchem aus die sozialdemokratische Bewegung in Hamburg geleitet worden ist. Der Wirth des Lokals gleichfalls in Haft genommen. Die beschlagnahmte Dose der Schriften ist eine ganz bedeutende. Die neun verhafteten Personen sind sämtlich nach Altona geschafft. Der hat großes Aufsehen hervorgerufen und man ist der Meinung, daß dadurch eine bedeutende Zahl von Parteimitgliedern promovirt wird. — Gestern Morgen, schreibt das Blatt, hielt ein Polizeibeamter an der Poststelle am Ludowik in einem Bigarettenarbeiter in aller Frühe an, weil dessen Verhalten auffällig war. Der Beamte fand 10 Exemplare des botenen Züricher Blattes „Der Sozialdemokrat“ bei Postassistenten, führte ihn deshalb zum Polizeiamt in Ottenlieferte ihn, da dort noch kein Beamter zugegen war, die hiesigen Polizei ab.

Briefkasten der Redaktion.

B. S. 100. Natürlich dehnt die Wärme das Wasser Allgemeinen aus. Beim Gefrieren tritt jedoch seltsamerweise ebenfalls eine Ausdehnung ein, und zwar um nahezu 9 Prozent des Volumens des Wassers. Daraus erklärt sich die große Kraft des Wasser, das Klagen von Wasserröhren im Winter die Herbrückelung von Felsen, wenn das Wasser in den Röhren gefriert.

H. R. 60. Die Wählerlisten zur Stadtverordnetenwahl werden alljährlich erneuert, auch in den Jahren, wo keine Ergänzungswahlen der Stadtverordneten-Versammlung durch Scheiden eines Drittels der Stadtverordneten notwendig sind. — Durch Mandatsniederlegung, Todesfall u. s. w., kann zu Zeit eine Ergänzung ausgeschrieben werden, deshalb soll die überführten, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist. In nächster Zeit werden einige Ergänzungswahlen stattfinden, da mehrere Stadtverordnete zu Stadträthen werden und dadurch aus der Stadtverordneten-Versammlung ausscheiden. — Die Listen liegen in jedem Jahre in der Zeit vom 15. bis 30. Juli zur Einsicht aus.

Theater.

Sonnabend, den 7. August.
Belle Alliance Theater. Das Paradies.
Alt III: Im Kaiserlichen Duet.
Odeon-Theater. Vom Golde verführt.
Victoria Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Ranjotti.
Walhalla-Theater. Capriccio.
Kroll's Theater. Der Trompeter von Säckingen.
Central-Theater. Mit Jakobstr. 50. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt. Roullets von G. G. Ruffi von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Kopie!)
Königshaus-Theater. Die Bienenbarontin.

Vassage 1 Zr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In diesem Jahre's ersten Male:
Die malerische französisch. Schweiz.
Neu! Schweden. Neu!
Hertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Bfg. Kinder nur 10 Bfg.

Uhren-Fabrik G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren,
Berlin S., Oranienstr. 152, das Moritzpl.,
empfehlend und jährlich Garantie
zu allerbilligsten Preisen:
Silb. Baller-Uhren 15, 18, 20,
24 M.; Alb. Baller-Uhren mit
Remontoir-Aufzug 24-30 M.;
Alb. Anker-Uhren m. Remontoir-
Aufzug 38, 40, 45, 50 M.; gold.
Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45
M.; gold. Damenuhren mit
Remontoir-Aufzug 36, 40, 45,
50-150 M.; gold. Herren-Remo-
ntoir-Uhren von 60 M. an;
Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage
gehend, 12, 15, 18, 24, 30-75 M. Pariser Stuh-
uhren, Wand-, Komtoir- u. Feder-Uhren, sowie
schöne Talmi- u. Nidelletten in großer Auswahl
zu den billigsten Preisen.
Ballenreife reinigen 1.50 Mark.
Neue Feder 1.50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinst. [11]

Heute, sowie täglich:
Schweizer Garten. Am Friedrichshain.
Haltestelle der Ringbahn.
Großes Militär-Concert, Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Theatervorstellung. Volksbelustigungen aller Art.
Petrescu-Truppe (sowie des Trios Jonas, Groch und Bläser, Geschwister Hest).
Im Saale: **Canzbräuhen.** Abends: **Großes Fronten-Feuerwerk.**
Elektrische Eisenbahn. Ausfahrbahn u. s. w.
Anfang 8 Uhr. Bons haben Wochentags Billigkeit. **Entree 30 Pfennig.**

Neue Welt-Kalender für 1887.
Dieser Kalender ist ein Werk von hohem Interesse und Wert. Er enthält eine vollständige Beschreibung der Welt, eine genaue Angabe der Tage, Monate und Jahre, sowie eine große Anzahl von Illustrationen und Karten. Er ist ein unverzichtbares Werk für jeden, der sich für die Welt interessiert.
Preis 50 Pfennig.
Verlag: G. Scharnow, Berlin S., Oranienstr. 152.

An die Maler Berlins!

Kollegen, welche noch im Besitz von Marken und Geldern für den Unterstützungsfonds sind, werden ersucht, bis zum 15. d. Mts. abzurechnen, damit der Rechenschaftsbericht zum Abschluss kommt. [300]
Der Kassirer, Herr Otto Busch, wohnt Mohrenstr. 16, Hof 3 Zr., und ist allabendlich von 8 Uhr ab daselbst zu sprechen.
Die Lohn-Kommission der Maler Berlins.
J. A.: H. Springer.
Ein Stand neuer Setzen sof. für 7 1/2 Zhr. zu verl. Reichenbergerstr. 183 im Rüstengeschäft.

Allen Verwandten und Freunden zur Nachricht, daß unser Sohn, der Steinbrücker Emil Groß, am 4. August, Abends 10 1/2 Uhr, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 8. d. M., punkt 5 Uhr, von der Leichenhalle der Rajareichsgemeinde in der Serffstraße aus statt. 282] E. Gerold, als Sterbevater.

Fachverein der Posamentirer und Seidentropfmacher.

Montag, den 9. August, Abends 8 1/2 Uhr, Holzmarktstraße 72: **Versammlung.** Tagesordnung: Vortrag des Hrn. Boges über Seidentropfmacher. Rechnunglegung. Verschiedenes. Um recht zahlreiche Theilnahme bittet Der Vorstand.

Fachverein der Metallschleifer und verw. Berufsgenossen.

General-Versammlung
Sonntag Vormittag 10 Uhr,
in **Präger's Salon**, Wasserthorstraße
Z. D.: 1. Der Ueberfall auf den
2. Kassendiebstahl. 3. Neuwahl des
Vorstandes. 4. Verschiedenes, Frage-
kasten. Erscheinen ersucht
Der Vorstand

Versammlung sämtlicher Lackirermeister u. -Gesellen

Berlin und Umgegend am Sonnabend
7. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, in
Salon, Kommandantenstr. 71-72.
Tagesordnung: Verhandlung über
bildenden Arbeitsnachweis.
Das Erscheinen jedes Meisters und
ist notwendig. Der Vorstand

Bekanntmachung.

Am 15. August 1886, Vormittags
findet in **Jäger's Salon**, Oranienstr.
eine außerordentliche Generalversammlung
der Ortskrankenkasse der Möbel-
Kassirer. Tagesordnung: 1. Bericht der
Kommission. 2. Beratung des neuen
Roumungs. Die Herren Vertreter der Kasse, Arbeits-
nehmer, werden hierdurch eingeladen,
reich zu erscheinen. Der Vorstand
287] J. A.: D. Reumeister, Vorsitzender

Die gegen die **Prohaska'schen** Gebel-
sprochene Beleid. nehme ich zurück und er-
selben f. ehrenh. M. Schubky, Verleibungs-

Eine noch gut erhaltene **Drehbank**
kaufen gesucht Manteuffelstr. 39, Hof 3.

Arbeitsmarkt.

12 Zählergef. auf Bauarb. w. verl. Blauenberg
langt [288] Holz, Manteuffelstr.
1 Kornmacherges. verl. Fortsch, Friedrichstr.
Für eine **Ludwigsfabrik** werden
verlangt. Näb. Gravitationsstall